



Das Magazin der Feuerwehr Hamburg
Ausgabe 52 • Juni 2013



*Operation
Gomorrha:
Historiker und
Zeitzeugen
berichten*

Löschblatt

Im Juli 1943: Feuersturm und Flammeninferno in Hamburg
Reif für die Insel: Die Freiwillige Feuerwehr auf Neuwerk
Keine Absturzgefahr: Bei der Spezialeinsatzgruppe Höhenrettung
Herausforderung: Das Feuer auf der „Atlantic Cartier“

► IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Feuerwehr Hamburg
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (FL/S2)
Westphalensweg 1, 20099 Hamburg
E-Mail: loeschblatt@feuerwehr.hamburg.de

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT

Manfred Stahl, Pressesprecher (FL/S20)

REDAKTION

Matthias Tipp, Redaktionsleitung (FL/S213),
Telefon 040 42851-4026,
Oliver von Studnitz (F362) und Jan Ole
Unger (F221), stellv. Redaktionsleitung,
Telefon 040 42851-2203, Teilnehmer
des LLG2, Redaktionsassistentz,
Marco Reichert (F131), Cartoon

PRODUKTION + ANZEIGEN

thomssen.communications
Kollaustraße 122, 22453 Hamburg
Telefon 040 5891-6950, Fax 040 5891-6951
E-Mail: info@thomssen.com
Christian Koch, Detlef Schlottmann
Gerhard Thomssen

FOTOS

Feuerwehr Hamburg

LITHOGRAFIE

Ute Ruschmeyer

DRUCK

Dräger + Wullenwever
print + media Lübeck GmbH & Co. KG

ERSCHEINUNGSWEISE

viermal pro Jahr

AUFLAGE

5.000



Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht immer die Meinung der Redaktion oder der Feuerwehr Hamburg wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte bleiben der Redaktion vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Der Nachdruck – auch auszugsweise – ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion zulässig.



Mit Smartphone QR-Code einscannen und zur Online-Ausgabe gelangen - oder: www.feuerwehr.hamburg.de

04 MELDUNGEN

Tragödie in Dar es Salaam, Fit for Fire, Ostseerat, Nachruf, Laufen, Handicap, Jubiläum

06 DER FEUERSTURM

Im Sommer 1943 flogen die Alliierten die bis dahin schwersten Angriffe in der Geschichte des Luftkriegs gegen Hamburg

08 HAMBURG VON DER LANDKARTE LÖSCHEN

Aus dem Tagebuch des Bomberpiloten Kermit D. Woolridge

09 MIT DEM LEBEN DAVONGEKOMMEN...

Pensionär und Buchautor Harry Braun erinnert sich, wie er als Zwölfjähriger die Bombenangriffe erlebte

10 OPERATION GOMORRHA

Juli-Katastrophe von 1943 – für Hamburg ein Synonym für Feuersturm und Flammeninferno

11 BEI DER FEUERWEHR-HITLERJUGEND

Pensionär Egon Henne über seinen Einsatz beim Schnellkommando

12 EINSATZ AUF DER INSEL

Sieben Männer und zwei Frauen der Feuerwehr Neuwerk sorgen für Sicherheit auf Hamburgs Nordseeinsel

15 MELDUNGEN

Gut geparkt; Dienstplan; Leserbrief

16 ACHTUNG ABSTURZGEFAHR

Wie die Spezialeinsatzgruppe Höhenrettung (SEG-H) für zusätzliche Sicherheit der Kolleginnen und Kollegen sorgen kann

17 MENSCHEN BEI DER FEUERWEHR

Im Gespräch mit Peter Bodes, Chef des Kampfmittelräumdienstes

18 AUSBILDUNG MIT ZUKUNFT

Über den Fachbereich ABC, Umwelt- und Atemschutz (F0522) der Feuerwehrrakademie Hamburg

20 DER LÖWE KLOPFT NICHT AN

Ruheständler Lutz Elmers über seinen Einsatz für den Senior Experten Service (SES) in Tansania

23 CALLTAKER UND DISPATCHER

Mit dem Einsatz der Calltaker beginnt in der Rettungsleitstelle (RLST) der Feuerwehr Hamburg eine neue Ära

24 ZWISCHEN FÜHRUNGSVERANTWORTUNG UND FAMILIE

Der Leitende Branddirektor Dipl.-Ing. Stephan Wenderoth im Gespräch mit dem Löschblatt

25 GEWINNSPIEL UND KOCHREZEPT

Hagenbeck; Rundflug; Kochen mit Charlyne und Peter

26 FEUER AUF DEM WASSER 5. ALARM

Das Feuer auf dem Container-Schiff „Atlantic Cartier“ – eine besondere Herausforderung für die Einsatzkräfte

28 AUS ALLER WELT

Kurz & kurios; Eisbrecher; Großbrand, Roboter; Voll verhaspelt

30 INTERN

Personalien; Termine

Liebe Leserinnen und Leser!

Und der Herr ließ Schwefel und Feuer regnen auf Sodom und Gomorrha und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner“. Dem 1. Buch Mose im Alten Testament als perfides Motto entnommen, starteten im Juli 1943, unter dem Codenamen „Gomorrha“, die verheerendsten Bombenangriffe auf das Hamburger Stadtgebiet, die bis dahin je geflogen wurden. Die daraus resultierenden Brände führten insbesondere im östlichen Stadtgebiet zu einem gewaltigen Feuersturm und kosteten tausende Bewohnern das Leben.

Das erklärte Ziel des britischen Bomber Command bestand darin, Hamburg mit einer Vernichtung biblischen Ausmaßes zu überziehen, um damit die Kriegsmoral der Bevölkerung zu zerstören. Mit einer Mischung aus Luftminen, Spreng-, Phosphor- und Stabbrandbomben entfachten die Piloten einen Feuersturm unbekanntes Ausmaßes.

Eine ausgeklügelte und zuvor erprobte Taktik aus gestaffelten Bombardements sorgte für das Gelingen der „Operation Gomorrha“: Die Luftminen und Sprengbomben deckten zunächst die Dächer der Häuser ab und die Phosphor- und Stabbrandbomben entzündeten im Anschluss den städtischen Flächenbrand. Unglaublich, was sich Menschen ausdenken können, nur um ihren Mitmenschen Leid und Schaden zuzufügen.

Glücklicherweise habe ich, wie auch die meisten von Ihnen, den Krieg nicht selbst miterleben müssen. Mir ist das Kriegsgeschehen aus Geschichtsbüchern und Erzählungen meiner Großmutter und anderer Zeitzeugen bekannt. Diese Kriegsgeneration hat mittlerweile ein hohes Alter erreicht und viele damals Überlebende sind mittlerweile verstorben. Es wird in absehbarer Zeit keine erzählten Erlebnisberichte mehr geben.



Wir wollen daher mit der aktuellen Ausgabe 52 des Löschblatt die schweren Luftangriffe, die sich im Juli zum 70. Mal jähren, ins Bewusstsein zurückrufen. In mehreren Beiträgen wird angerissen, mit welcher Wucht die Bombardierung Hamburg getroffen hat und wie die Feuerschutzpolizei gegen die Brände ankämpfte. Wichtig sind dabei die persönlichen Erlebnisberichte von Harry Braun und Egon Henne. Auch wenn es nur ein Kratzen an der Oberfläche ist, erhalten wir einen Eindruck von den lebensbedrohenden Ereignissen, von den schrecklichen Tagen, die die Hamburgerinnen und Hamburger erleben mussten.

Auch wenn meine Generation nicht für den Zweiten Weltkrieg und die damit verbundenen Schrecken verantwortlich ist, so tragen wir dennoch Verantwortung dafür, dass sich so etwas nicht wiederholt. Übernehmen wir sie. Immer wieder neu.

Es grüßt Sie **Jan Ole Unger**
Feuer- und Rettungswache Berliner Tor,
Löschblatt-Redaktion



Tragödie in Dar es Salaam

AM VERGANGENEN KARFREITAG stürzte in unserer Partnerstadt Dar es Salaam ein 17-stöckiges Gebäude ein und brach auf einem Fußballplatz zusammen. In dem Gebäude hielten sich vermutlich 30 Arbeiter und auf dem Fußballplatz zwölf Jugendliche auf. Leider gab es keine Überlebenden. Die Kameraden Sebastian Neubauer (FF Marmstorf) und Philipp Kress (FF Bergedorf), die sich zum Zeitpunkt des Unglücks im Praxissemester bzw. als Weltwärts-Freiwilliger in der tansanischen Hauptstadt aufhielten, unterstützten die örtlichen Einsatzkräfte.



Fit for Fire

AM 27. APRIL hieß es wieder einmal „Fit for Fire“. Der mittlerweile siebte Fitnesslauf der Freiwilligen Feuerwehren Hamburg fand in diesem Jahr bei der FF Langenhorn statt – dem Sieger aus dem Jahr 2012. Bereits um 6:30 Uhr traf man sich am Feuerwehrhaus an der Tangstedter Landstraße und machte sich dann zügig auf die circa fünf Kilometer lange Strecke durch das Naturschutzgebiet „Raakmoor“. Bis zum Mittag hatten die 38 gestarteten Gruppen das Ziel ohne Zwischenfälle – wohl auch durch den Einsatz der Cheerleader des ACP Athletic Cheer Project – erreicht. Vielen Dank an dieser Stelle für die tolle Unterstützung. Den Sieg konnte die FF Osdorf für sich verbuchen. Auf Platz 2 folgte die FF Oldenfelde. Dritter wurde die FF Winterhude.

Feuerwehr unterstützt Ostseerat



„ÖLTANKER HAVARIERT MIT OSTSEEFÄHRE, Unwetter legt Baltikum lahm, Sturmflut fordert viele Opfer“. Schreckliche Ereignisse, aber so könnten Schlagzeilen zu sogenannten „Macro-Regionalen Schadensszenarien“ lauten. Dies bedeutet nicht, dass wir an dieser Stelle über neueste Ergebnisse der Wetterforschung sprechen wollen oder uns am Dialog zum Atomausstieg beteiligen möchten. Auch liegt Hamburg nicht direkt an der Ostsee, ist aber der wichtigste Hafen dieses Binnenmeeres. In diesem Zusammenhang sind die Kompetenzen und Erfahrungen der Feuerwehr Hamburg auch über die Grenzen des Landes hinaus gefragt. Als Teil eines Projektes des Ostseerates beteiligte sich ein Team der Feuerwehr Hamburg an den zukunftsorientierten Themen des internationalen Katastrophenschutzes. Unter der Koordination und Leitung von Jürgen Krempin (F05450) und Marko Florek (F350), haben sich auch die Kollegen Axel Gleichförsch (F31), Sven Mähl (F35), Tim Sufin (F26) und Kai von Holt (F35) mit Fragen zu Szenarien wie Unwetter, Hochwasser, Unfällen auf See, nuklearen Unfällen, Pandemien und Waldbränden auseinandergesetzt. Auf einem in Hamburg stattfindenden Workshop im April stellte FL einer internationalen Teilnehmerschaft die aktuelle und die geplante Struktur der Feuerwehr Hamburg vor. Anschließend wurden auf definierten Szenarien basierende Risikoanalysen einiger Ostseeanrainerstaaten präsentiert und intensiv diskutiert.

Foto: Ärztekammer Hamburg



Nachruf

DR. CHRISTA BECKER-WEISSKAMP ist im Alter von 80 Jahren verstorben. Dr. Becker-Weisskamp war 1972 maßgeblich an der **Indienststellung des ersten arztbesetzten Unfallwagens der Feuerwehr Hamburg beteiligt. Hieraus entwickelte sich später das Hamburger System der Notarztwagen (NAW) und die heutigen Notarzt-Einsatzfahrzeuge (NEF)**

Foto: René Mentschke



Laufen für den guten Zweck

UNTER BETEILIGUNG EINIGER HAMBURGER KOLLEGEN nahmen beim diesjährigen Haspa-Marathon rund 30 Feuerwehrleute aus dem ganzen Bundesgebiet an einem Spendenlauf zugunsten krebskranker Kinder teil. Als Laufstaffel gemeldet, liefen die Retter in voller Einsatzschutzkleidung und mit Atemschutzgerät auf dem Rücken (circa 10 bis 13 kg), um auf die wichtige Arbeit der Stiftung phönixks aufmerksam zu machen. Diese finanziert sich ausschließlich aus Spenden und unterstützt junge Menschen, die auf Hilfe bei der Bewältigung einer Krebsdiagnose angewiesen sind. Infos unter: www.phoenixks.de

Foto: Bergedorfer Zeitung



Mittendrin trotz Handicap

IN DER JUGENDFEUERWEHR MOORFLEET ist ein Handicap kein Hindernis. Der 14-Jährige Florian hat eine angeborene Muskelschwäche (myotone Dystrophie), deren Folgen sich auch auf die Belastbarkeit, Sprachklarheit und geistige Aufnahmefähigkeit auswirken. Er wird schneller müde als andere, kann sich nicht ganz so lange konzentrieren, hat geistige und motorische Schwächen. Doch er gehört dazu: „Er ist einer von uns“, sagen die Jugendlichen, die ihn einhellig in ihre Reihen aufgenommen haben. „Er ist total stolz, dass er hier mitmachen darf“, freut sich seine Mutter, Claudia Mint. So kann der Junge seinem Vater Christian Mint nahefeiern, der ebenfalls Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr ist. „Ich helfe so gerne“, sagt Florian auf die Frage, was ihm an der Jugendwehr gut gefällt. Und er genießt sichtlich die Gemeinschaft und die Anerkennung, die ihm seine elf- bis 17-jährigen Feuerwehrkameraden entgegenbringen.

10 Jahre ZAB

AUFGRUND EINES SENATSBESCHLUSSES wurde die Zentralambulanz für Betrunkene (ZAB) am 1.4.2003 in der Brennerstraße unter die Leitung der Feuerwehr gestellt. Im Jahr 2004 erfolgte der Umzug nach St. Pauli in die Glacischaussee. Koordiniert durch HBM/Z Kai Hauerwaas erfolgte die personelle Besetzung durch zwei Dienstgruppen mit jeweils drei Feuerwehrbeamten. Zusätzlich ist ein Mitarbeiter vom Deutschen Roten Kreuz (DRK) in der ZAB tätig, die der Feuer- und Rettungswache Altona unterstellt ist. Dabei ist die ZAB seit einiger Zeit nicht mehr mit einem Arzt besetzt, weshalb es mittlerweile erforderlich ist, betrunkene Personen zunächst in ein Krankenhaus zu befördern. Was umständlich klingen mag, ergibt jedoch einen Sinn: Eine Untersuchung vor Ort kann eine klinische Untersuchung qualitativ nicht ersetzen. Aus diesem Grund benötigen Einsatzkräfte der Feuerwehr immer eine von einem Arzt unterschriebene „Verwehrescheinigung“. In den vergangenen zehn Jahren konnten viele Erfahrungen gesammelt, viel verändert und auch das Interesse der Kollegen von Polizei, Brandreferendaren anderer Feuerwehren sowie Verwaltungsangestellten anderer Städte geweckt werden. Bisher wurden annähernd 10.000 Personen betreut und versorgt, wobei es in einigen Fällen möglich war, diese in einem Therapieplatz zu überführen. Die Feuerwehr möchte sich deshalb für die gute Zusammenarbeit mit den Krankenhäusern, den Krankentransportunternehmen sowie allen Kolleginnen und Kollegen von der Rettungsleitstelle, über den Einsatzdienst bis hin zur Gebührenstelle, bedanken!



Nach dem Bombenhagel: Ruinen rund um das Bille Brack (links), das nach dem Krieg zugeschüttet wurde. Heute führt dort die Amsinckstraße an der Ecke Grüner Deich entlang

Der Feuersturm: die größte Belastungsprobe der Feuerwehr

Vom 27. Juli bis zum 3. August 1943 flogen die Alliierten ihre „Operation Gomorrha“ gegen Hamburg, die bis dahin schwersten Angriffe in der Geschichte des Luftkrieges. Der Bombenhagel löste einen verheerenden Feuersturm aus und stellte die Feuerwehrleute in der Hansestadt vor eine schier unlösbare Mammutaufgabe

F Die politisch Verantwortlichen im Deutschen Reich und in der Hansestadt Hamburg waren sich 1940 darüber klar, dass der bevorstehende Luftkrieg verstärkte Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung und Sachwerte erforderte. Hamburg wurde aufgrund seiner Einwohnerzahl und kriegswirtschaftlichen Bedeutung (Hafen, Werften, Raffinerien) als „Luftschutzort I. Ordnung“ zu einer der höchsten Schutzstufen des Reiches erklärt. Bis dahin betrug der Personalbestand der Feuerwehr, die aufgrund des Reichsfeuerlöschgesetzes von 1938 in Feuerschutzpolizei Hamburg (FSchP) übergeleitet worden war, 880 Berufsfeuerwehrmänner, die an den 17 Hamburger Feuerwachen je einen Löschzug besetzten. 1940 wurden die Feuerlöschkräfte neu gegliedert und erheblich verstärkt. Es wurden 108 Löschzüge aufgestellt, gegliedert in Bereitschaften und Abteilungen. Sie unterstanden dem Kommandeur der Feuerschutzpolizei, Dr. Otto Zaps, dessen bisherige Dienstgradbezeichnung von Oberbranddirektor in Oberst der FSchP umgewandelt worden war.

Bis 1943 stieg die Zahl der Löschkräfte auf mehr als 3.300 Mann, die überwiegend von Angehörigen der Luftschutzpolizei, aber auch von „Fremdarbeitern“ aus der Ukraine gestellt wurden. Die 42 Freiwilligen Feuerwehren wurden zu 12 Wehrabteilungen zusammengefasst. Nicht weniger als 305 Löschfahrzeuge und 935 Tragkraftspritzen standen zur Verfügung.

Von jetzt an befanden sich die Feuerwehrangehörigen praktisch im Dauerdienst. Kurzurlaube und Dienstbefreiungen wurden nur in beschränktem Umfang und in Abhängigkeit von der Luftkriegslage gewährt.

Man war zwar künftig auf zahlreiche große Schadenfeuer infolge zunehmender Luftangriffe vorbereitet, aber flächen-



Schwere Treffer: Das brennende Schuhhaus Citreck an der Hamburger Straße (oben) und Einschlagstellen von Minenbomben in Hammerbrook

deckende Brände, die in einen verheerenden Feuersturm mündeten, hatte niemand ahnen können. Er traf die Hansestadt in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1943 und stellte die Feuerwehrbereitschaften vor eine nicht lösbare Mammutaufgabe. Vor allem die östlichen Stadtteile versanken in Schutt und Asche. Zehntausende von Menschen kamen in einer einzigen Nacht ums Leben. Während rings um die Hauptfeuerwache Berliner Tor gewaltige Brände tobten, blieb sie als rettende Insel im Flammenmeer stehen und wurde zur Fluchtburg vieler Menschen aus der Umgebung. Abgesehen von Luftdruckschäden und einem Dachstuhlbrand, der durch beherrztes Eingreifen einiger Feuerwehrleute gelöscht werden konnte, blieb die Hauptfeuerwache glücklicherweise vor größeren Schäden bewahrt.

Während des Feuersturms, der so heftig wütete, dass selbst ausgewachsene Bäume entwurzelt wurden, kämpften die in den betroffenen Stadtteilen stehenden Löscheinheiten teilweise ums eigene Überleben. Abgeschnitten von allen Nachrichtenverbindungen, blieben sie oftmals mit ihren Fahrzeugen in den vertrümmerten Straßen stecken. Niemand hat festgehalten, wie viele Menschen trotz eigener Verluste dennoch gerettet werden konnten.

Der damals 35-jährige Hauptmann der Feuerschutzpolizei und spätere Oberbranddirektor Hans Brunswig filmte und fotografierte unerschrocken von seiner Dienstwohnung aus die brennenden Wohnhäuser gegenüber der Hauptfeuerwache. In den folgenden Wochen fotografierte er zudem viele Großschäden in den vom Feuersturm betroffenen Gebieten, was selbst für einen Feuerwehrmann nicht ganz ungefährlich und eigentlich „illegal“ war, denn der Schadensumfang sollte aus Propagandagründen nach außen hin möglichst verschwiegen wer-



“Vor allem die östlichen Stadtteile sanken in Schutt und Asche”



Schwere Treffer: Trümmer an der Straßenkreuzung Tieloh und Bramfelder Straße

den. Brunswig blieb glücklicherweise unbehelligt und schuf damit Zeitdokumente von unschätzbarem historischem Wert.

Die Hamburger Einheiten wurden bereits während der Nacht durch Kräfte aus dem Umland sowie aus Kiel und Lübeck unterstützt. Selbst aus Dresden, Leipzig und Berlin setzten sich Bereitschaften in Marsch. Die Lösch- und Aufräumarbeiten zogen sich über Wochen hin, immer wieder unterbrochen durch erneute Luftangriffe.

Die Verluste der Feuerschutzpolizei Hamburg waren gewaltig. Sie hatte 67 Tote und 147 Verletzte zu beklagen und verlor 160 Fahrzeuge. Vier Feuerwachen erlitten teils schwere Schäden infolge der Bombentreffer. Brunswig hat das Phänomen des Feuersturms wissenschaftlich ergründet und in zahlreichen Referaten darüber berichtet. Der Verfasser erinnert sich noch gut an seine instruktiven und packenden Vorträge in den Jahren 1963 bis 1968.

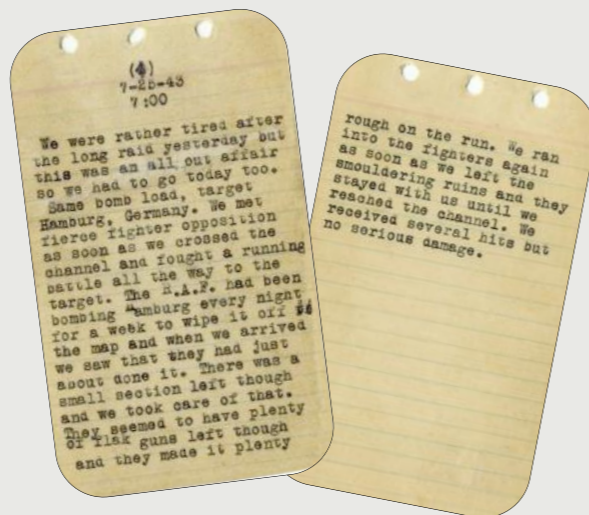
Fakten und persönliche Erlebnisse verarbeitete Oberbranddirektor Brunswig in dem 1978 veröffentlichten Buch „Feuersturm über Hamburg“, das zum Standardwerk wurde und bis heute elf Auflagen erlebte. Brunswig schrieb in den 1980er-Jahren: „Es ist unbestritten, dass ich mit meinen Schilderungen vor allem aus der Feuersturmnacht des 28. Juli 1943, mit meinen Leica-Standbildern (vielfach in Farbe) und einem 16-Millimeter-Farbfilm, vor allem mit Szenen des Flüchtlingseleuds auf der Moorweide, in Buchveröffentlichungen und Fernsehfilmen der meistzitierte Zeitzeuge des Geschehens in der Feuersturmnacht gewesen bin. Außer mir hat offenbar weder ein Reporter noch ein Einwohner in jenen Stunden Filmaufnahmen gemacht.“
Manfred Gihl (Feuerwehrhistoriker)



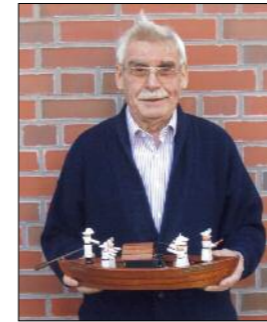
Kermit D. Woolridge (li.) mit Crew unter seiner B-17 Flying Fortress

Von der Landkarte löschen

Am 23. Juli 1943 flog Kermit D. Woolridge, Lieutenant der US Air Force, mit seiner B-17 von England aus einen Bombenangriff gegen Hamburg. Seine Eindrücke hielt er in einem Tagebuch fest



F 25. Juli 1943, 7:00 Uhr
„Nach den lang andauernden Flugeinsätzen von gestern waren wir ziemlich müde, aber weil das hier ein Generalangriff ist, mussten wir heute wieder los. Die gleiche Bombenladung, Ziel: Hamburg, Deutschland. Sobald wir den Ärmelkanal überquert hatten, stießen wir auf erbitterten Widerstand und lieferten uns mit den Jagdflugzeugen ein laufendes Gefecht bis wir zum Ziel gelangten. Zuvor war Hamburg eine Woche lang Nacht für Nacht von der Royal Air Force bombardiert worden, um es von der Landkarte zu löschen. Als wir ankamen, sahen wir, dass es ihnen fast schon gelungen war. Ein kleines Gebiet war noch unversehrt, und das haben wir dann erledigt. Die (Deutschen) schienen allerdings noch reichlich Flak zu haben und sie machten es uns bei unseren Bombenangriffen sehr schwer. Wir trafen erneut auf die Jagdflugzeuge als wir die schwelenden Trümmer verließen, und die Flieger hängten sich an uns heran bis wir den Ärmelkanal erreichten. Wir wurden einige Male getroffen, erlitten aber keine schwere Schäden.“



Mit dem Leben davongekommen...

Pensionär und Buchautor Harry Braun erinnert sich, wie er als zwölfjähriger die Bombenangriffe der alliierten Luftstreitkräfte auf Hamburger Stadtgebiet miterlebt hatte und ausgebombt wurde. Während sein Vater zum Kriegsdienst herangezogen wurde, rechneten seine Familie und er mit dem Schlimmsten

F Wir wohnten damals im östlichen Häuserblock auf dem Zeughausmarkt mit direktem Blick auf den Hamburger Michel. Auch das Millerntorgelände mit der Reeperbahn und dem rechten Teil vom Heiligengeistfeld konnte man von uns aus gut überblicken. Unsere Familie hat dort gerne gewohnt. Zur Schule bin ich am Holstenwall gegangen und unsere „Spielplätze“ waren der Stadtgarten, das Bismarckdenkmal und der Hafen.

Der Juli 1943 war durch eine sommerliche Schönwetterperiode gekennzeichnet. Wir hatten Schulferien und sind gemeinsam mit meinem Bruder und ein paar Spielfreunden, am Samstag, dem 24. Juli, zum Baden gewesen. Die Tage vor dem großen Feuersturm waren verhältnismäßig ruhig. Fliegeralarm gab es selten.

Auf dem Heiligengeistfeld wurden zu dieser Zeit gerade die großen Flakbunker gebaut. Auch nachts wurde gearbeitet. Trotz strikter Verdunklungsanordnung war die Baustelle in der Nacht taghell erleuchtet. Sofort nachdem dort das Licht ausgeschaltet wurde (für uns eine Vorwarnung), heulten ein paar Minuten später auch schon die Alarmsirenen. So auch um 0:00 Uhr in der Wochenendnacht vom 24. auf den 25. Juli.

SCHNELL WAREN WIR ANGEZOGEN. Wir dachten, es würde sein wie bisher, und dass wir schnell wieder oben in unserer Wohnung sein könnten. Meine Mutter schnappte sich den Koffer mit den Papieren und dem Notwendigsten. Aber es begann schon das Trommelfeuer der Flakgeschütze. Im Treppenhaus wurde es urplötzlich lebendig. Alle hatten es eilig, wollten schnell in den als „Luftschutzkeller“ hergerichteten Hauskeller kommen. Selbst die Männer und der Luftschutzwart, die sonst eher die Ruhe weg hatten und noch etwas länger vor der Kellertür standen, kamen schnell mit rein und schlossen die Tür zu.

Ich erinnere noch, wie die berühmten „brennenden Tannenbäume“ vom Himmel fielen und die Nacht hell erleuchteten. Es waren Zielmarkierungen, die an Fallschirmen hingen. Das bedeutete nichts Gutes für unser Viertel.

Dann brach ein entfesseltes Feuerinferno los. Unaufhörliches Krachen und Erschütterungen wechselten sich ab. Bei jeder Detonation zuckten wir alle zusammen. Staub und Putz kamen herunter. Schreie, Stöhnen und Gebete waren zu hören. Das Licht war inzwischen ausgefallen und Kerzen wurden angezündet. Die Luft war unerträglich und knapp. Wir hatten Angst um unser Leben und rechneten mit dem Schlimmsten.

Nach über zwei Stunden Dauerbeschuss öffnete der Luftschutzwart die Kellertür. Sofort hieß es: Alles raus!

Dach und Obergeschoss, sowie einige Nachbarhäuser brannten. Man hatte Angst, der Keller würde zur tödlichen Falle. Draußen hörte man verzweifertes Rufen und Schreien nach Angehörigen. Es rieselte unaufhörlich Rußflocken, vermischt mit Funken und beißenden Rauchschwaden. Die Augen schmerzten. Das ganze Treppenhaus brannte von oben bis unten...

Plötzlich tauchte unser Großvater auf; er hatte nach uns gesucht. Mutter und er lagen sich in den Armen, waren überglücklich zu den Überlebenden zu gehören. Das ging nicht ohne Tränen ab, auch bei uns Kindern nicht. Wir hatten nur noch das, was wir an hatten und waren geschockt. Waren schmutzig und müde, hätten uns gerne in unser Bett gelegt.

Unter Knistern, Krachen und Funkenflug brach gegen vier Uhr morgens die Decke durch. Das war das Ende.

Wie viele andere auch, suchten wir Zuflucht in den Grünanlagen des Stadtgrabens. Am Morgen wurde es gar nicht hell, die Julisonne schaffte es nicht, die dicken Rauchwolken zu durchdringen. Es herrschte eine graue und schmutzige Finsternis.

Als wir gegen Mittag auf der Moorweide angekommen waren, gab es wieder Fliegeralarm. Wieder in den Bunker. Nach der Entwarnung wurden wir gepflegt und mit einem Sammeltransport auf Anhängern mit Zugmaschine zum Stadtdeich gebracht. Von dort mit einem Lauenburger Dampfer die Elbe aufwärts.

Meine Mutter hat sich mit uns per Bahn nach Landsberg an der Warthe durchgeschlagen, ihre Heimat. Im Januar 1945 mussten wir von dort wieder zurück nach Hamburg flüchten.

Mein kleiner Bruder Jonny ist leider im Alter von elf Jahren beim Spielen mit umherliegender Munition tödlich verunglückt. Rückblickend bin ich froh, dass diese Zeit vorbei ist und wir es heute besser haben.

Harry Braun (Pensionär)



Familienfoto: Harry Braun (links) mit seinen beiden Geschwistern und seiner Mutter. Der Vater war bereits Soldat



Davongekommen: Auch die Hauptfeuerwache am Berliner Tor blieb nicht verschont, die Schäden hielten sich jedoch in Grenzen

„Operation Gomorrha“

In diesen Wochen jährt sich wieder ein Ereignis, das sich tief in das Bewusstsein einer Generation gebrannt hat und über das noch heute oft gesprochen wird: die Juli-Katastrophe von 1943 – für Hamburg nicht nur eine Datumsangabe, sondern auch ein Synonym für Feuersturm und Flammeninferno

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 flogen 791 britische Bomber den ersten einer Serie von fünf Nacht- und zwei Tagesangriffen auf Hamburg. Es waren bis dahin die schwersten Angriffe in der Geschichte des Luftkrieges mit dem militärischen Codename „Operation Gomorrha“.

Durch den Abwurf von Stanniolpapier gelang es den angreifenden Verbänden die deutschen Ortungsgeräte der Flugabwehr zu stören und ohne längere Vorwarnzeit Hamburg anzufliegen. Der eigentliche Zielpunkt der Bomber war der höchste Punkt der Stadt: der 147 Meter hohe Turm der St. Nikolai-Kirche. Weil Zielmarkierungsbomben zu ungenau abgeworfen worden waren, erstreckten sich die Zerstörungen über ein weites Gebiet: In der Innenstadt, in Hoheluft, Eimsbüttel und Altona kam es zu großen Flächenbränden. Die Feuerwehr hatte im Bombenhagel kaum eine Chance, viele Fahrzeuge und einige Feuerwachen wurden zerstört. Die Löschwasserversorgung war an vielen Stellen unterbrochen. Dennoch gelang es den Rettern, tausende Menschen durch Wasserschnesen aus den Brandgebieten zu retten und aus Luftschutzkellern zu befreien.

Doch damit war der Schrecken noch lange nicht vorbei. Der Hamburger Bevölkerung blieb nur eine kurze Verschnaufpause, denn bereits am Nachmittag des 25. Juli griffen 40 amerikanische Bomber Ziele im Hafengebiet an. Dabei versenkten sie mehrere Schiffe und trafen einige Mineralölbetriebe. Keine 24 Stunden später – am Mittag des 26. Juli griffen 71 amerikanische Bomber erneut den Hamburger Hafen an.

In der Nacht zum Mittwoch, den 28. Juli, flog die Royal Air Force (RAF) mit 739 Bombern ihren zweiten Großangriff. Innerhalb von drei Stunden wurden die östlichen Stadtteile Hammerbrook, Hamm, Rothenburgsort, Borgfelde in einem Gebiet von 13,1 Quadratkilometern in Schutt und Asche gelegt. In den dichtbebauten und bewohnten Wohnquartieren gab es für viele Menschen keine Möglichkeit dem Inferno zu entkommen. Binnen kürzester Zeit entwickelte sich ein riesiger Flächenbrand und infolge der besonderen atmosphärischen Bedingungen diese Tages ein Feuersturm von orkanartiger Stärke, der Gebäude- und Bäume abdrehte und zahlreiche Menschen in die Flammen riss.

Einige zehntausend verließen aus Angst vor weiteren Angriffen die Stadt. Während des dritten Großangriffs der RAF in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1943 kamen 726 Bomber zum Einsatz. Die Bomben fielen hauptsächlich auf die Stadtteile Barmbek, Dulsberg, Uhlenhorst und Winterhude. Trotz ausgedehnter Flächenbrände kam es bei diesem Angriff nicht zur Bildung eines Feuersturms.

Die RAF setzte für den siebten und letzten Angriff im Rahmen der Operation Gomorrha in der Nacht des 2. zum 3. August 1943 wieder über 700 Bomber ein, die Hamburg während eines schweren Gewitters erreichten. Die Bombardierung erfolgte daher weitgehend ungezielt. Es kam zu mehreren Großfeuern, die aber nicht die Stärke der vorherigen Flächenbrände hatten. Mit diesen Angriffen sollte die Bevölkerung demoralisiert werden,

das heißt, den Menschen sollte der Mut zum Weiterkämpfen genommen werden. Am Ende der Angriffe belief sich die Zahl der zivilen Opfer auf über 35.000 Tote und 125.000 verletzte Menschen. Während der Luftangriffe auf das Hamburger Stadtgebiet kamen insgesamt rund 107.000 Spreng-, 300.000 Phosphor- und etwa drei Millionen Brandbomben zum Einsatz. Besonders gefürchtet waren die Bomben mit Säurezündern. Da diese nicht sofort explodierten, bestand der Plan darin, dass sie die Feuerwehrleute bei der späteren Brandbekämpfung zerfetzen sollten.

Ein nachhaltiger militärischer Erfolg war dem Unternehmen Gomorrha nicht beschieden. Ende September meldete sich Hamburg wieder als „Luftschutzbereit“. Der Krieg dauerte danach noch 21 lange Monate und forderte weitere sinnlose Opfer.

Dirk Schürer

Bei der Feuerwehr-Hitlerjugend

Gespräche über den Zweiten Weltkrieg waren unter Feuerwehrkollegen während der aktiven Feuerwehrdienstzeit eher selten. Erstmals von seiner Enkelin auf die Vorfälle während dieser Jahre angesprochen, hat sich der pensionierte Feuerwehrmann Egon Henne entschlossen, Begebenheiten aus Nazideutschland für das Löschblatt aufzuschreiben

Abgesehen davon, dass ich auch von meiner politischen Gesinnung her kein guter Hitlerjunge gewesen bin und ich mich vor dem nervigen Hitlerjunge-Dienst drücken wollte, meldete ich mich als Jugendlicher beim „Schnellkommando“ im Polizeirevier an der Langenhorner Chaussee. Das „Schnellkommando“ war eine Einrichtung des dritten Reiches und wurde ausschließlich von Hitlerjungen und Männern des Luftschutzhilfsdienstes (LSHD) besetzt. Es war vorgesehen, die Polizei und Feuerschutzpolizei bei der Brandbekämpfung und Bergungseinsätzen, während und nach den Bombardierungen durch alliierte Kampfverbände zu unterstützen.

Wir trugen reichseinheitlich eine erdbraune Uniform mit schwarzen Kragen und als Kopfbedeckung ein graues Schiffchen mit Polizeiemblemen. Dazu gab es noch den schwarzen



Egon Henne (rechts) an seinem Arbeitsplatz in der Feuerwehr-Leitstelle

Stahlhelm ohne Nackenlederschutz. Wer Glück hatte, ergatterte noch eine der wenigen Staubschutzbrillen, die ihren Namen zu Recht trugen.

Die Löschgruppenausbildung erfolgte immer abends durch Hauptwachtmeister Tiensch von der Schutzpolizei. Unsere Einsatzgruppe bestand aus Männern des LSHD (allesamt aus der Ukraine) und drei ausgebildeten Hitlerjungen. Hugo Evers, ein Hauptwachtmeister der Feuerschutzpolizei, führte unsere Gruppe an. Mit diesem gab es übrigens nach dem Krieg ein freudiges Wiedersehen, als ich ihm als Feuerwehrmannwärter 1950 an meiner Ausbildungswache in der Freiligrathstraße erneut begegnete bin.

Während der Kriegszeit bestand unser Einsatzfahrzeug aus einem LF 25, das einen Anhänger mit fest montierter Löschkanone zog. Unsere Gruppe gehörte wahrscheinlich zur Feuerwache 5 an der Alsterkrugchaussee, wo wir von Dezember 1943 bis September 1944 unseren Dienst verrichten mussten.

Um 22:00 Uhr mussten wir vor Ort sein, schliefen dort und wurden morgens geweckt. Nach dem Frühstück ging es dann zur Arbeit (ich erlernte den Beruf des Feinmechanikers), um 22:00 Uhr waren wir dann alle wieder an der Wache. Um ehrlich zu sein, passten die nur wenig deutsch sprechenden Männer aus der Ukraine während der Einsätze auf uns junge Burschen auf. So ist mir glücklicherweise nichts passiert.

Pech hatte ich dagegen bei den eigenen Landsleuten. Aufgrund eines Einsatzes hatten wir keine Zeit, an dem regelmäßig mittwochs stattfindenden politischen Wochenunterricht teilzunehmen. Dies wurde uns als Absicht vorgeworfen und sollte disziplinarisch geahndet werden. Der bereits eingeleiteten Disziplinarstrafe konnte ich nur durch das Wegmelden in ein Reichsausbildungslager (Wehrtüchtigungslager) entgehen, doch das ist wieder eine andere Geschichte... Egon Henne (Pensionär)

Zerstörte Wachen der Berufsfeuerwehr Hamburg

WÄHREND DER SOMMERANGRIFFE 1943 wurden die Feuerwache 5 an der Freiligrathstraße in der Nähe des Bahnhofs Landwehr, die Feuerwache 6 an der Billhorner Brückenstraße und die Feuerwache 9 an der Quickbornstraße völlig zerstört. Die Wachen Nummer 2 in der Innenstadt, Nummer 3 am Millerntor, Nummer 10 in Barmbek und Nummer 16 in Altona waren zwar beschädigt, konnten ihren Dienstbetrieb jedoch weiter aufrecht erhalten. Im weiteren Kriegsverlauf wurde die Wache Altona noch einmal schwer getroffen. Die Hauptfeuerwache am Berliner Tor, die Wache 13 in Waltershof und die Wache 17 in Ottensen waren nach schweren Treffern nahezu völlig zerstört. Die Wachen Steinwerder mit der Löschbootstation (Nummer 8), Veddel (Nummer 12), Harburg (Nummer 14) und Wilhelmsburg (Nummer 15) wurden so schwer beschädigt, dass sie nur noch provisorisch weiter genutzt werden konnten. Von den einst 17 Berufsfeuerwachen waren am Kriegsende 1945 nur noch sieben bedingt funktionsfähig. Sieben sogenannte Hilfsfeuerwachen waren in Baracken und in Notunterkünften öffentlicher Gebäude untergebracht, da die englische Besatzungsverwaltung unzerstörte Wachen für ihre eigene Zwecke nutzte.

Für Einsätze im flachen Wattenmeer nutzt die FF Neuwerk ein spezielles Kleinboot mit sehr geringem Tiefgang und einem Jet-Antrieb. Das Boot kann an vielen Stellen der Insel mit einem Trailer zu Wasser gelassen werden



Einsatz auf der Insel

Die Neuwerker Feuerwehr ist wohl die kleinste autark arbeitende Freiwillige Feuerwehr in Deutschland. Eine Mannschaft von nur sieben Männern und zwei Frauen versieht auf Hamburgs Nordseeinsel Neuwerk ihren Dienst und sorgt für Sicherheit

F Die kleine Feuerwehr verfügt über vergleichsweise viele Fahrzeuge. Neben einem Löschfahrzeug gibt es für Einsätze im Wattenmeer ein sieben Meter langes Boot mit Jetantrieb, das theoretisch auch bei einem Wasserstand von nur 35 Zentimetern eingesetzt werden kann. Da es auf dem Trailer allerdings nicht auf Rollen, sondern auf Kufen gelagert ist, kann es nicht selbständig heruntergleiten. Der Trailer wird also mit einem Trecker ins Wasser gefahren, bis das Boot bei einem Wasserstand von etwa 50 bis 60 Zentimetern aufschwimmt. Außerdem gibt es auf Neuwerk einen Rettungswagen, der für eine Freiwillige Feuerwehr Hamburgs einmalig, auf der Insel aber unentbehrlich ist.

Glücklicherweise gibt es kaum Brandeinsätze. Aufgrund der geringen Stärke der Neuwerker Wehr ist eine Brandbekämpfung im Innenangriff schwer durchführbar. Möglicherweise sind zum Einsatzzeitpunkt nicht einmal alle Mitglieder auf der Insel, so dass die Mannschaft keine vollständigen Trupps bilden kann.

Wie wird die Feuerwehr Neuwerk für den Brandschutz ausgebildet? In der Regel findet die Ausbildung dezentral durch zwei Ausbilder der Hamburger Feuerwehrrakademie auf der Insel statt und ist auf diesen speziellen Einsatzdienst auf der Insel abgestimmt. Zusätzlich werden Lehrgänge an der Feuerwehrrakademie Hamburg besucht.

Der Schwerpunkt der Feuerwehreinsätze auf Neuwerk liegt im Bereich der Ersten Hilfe. Bei rund 100.000 Gästen pro Jahr und zahlreichen Kindern in zwei Schullandheimen und einem Zeltlager kommt es immer wieder zu Unfällen oder Erkrankun-



Ausbildung und Training vor Ort: Die Einsatzkräfte der Inselfeuerwehr werden an der Feuerwehrakademie in Hamburg, aber auch vor Ort auf Neuwerk ausgebildet. Dabei wird auf die speziellen örtlichen Gegebenheiten eingegangen

gen verschiedener Art. Vor Ort gibt es weder ein Krankenhaus noch einen Arzt. Die Erstversorgung Verunglückter und Erkrankter übernehmen deshalb die Mitglieder der Neuwerker Feuerwehr, die jährlich vor Saisonbeginn auf einem speziellen Lehrgang dafür besonders geschult werden. Ein Schwerpunkt sind dabei auch die Fälle, die für eine Insel wie Neuwerk typisch sind.

Klassische Verletzungen sind Muschelschnitte, die sich Touristen auf Wattwanderungen zuziehen, aber auch Knochenbrüche bei Kindern, die den Deich herunterkullern oder einfach nur herumtoben. Oft wird auch feuchtes Gras am Deichhang unterschätzt, unachtsame Besucher kommen da schon mal ins Rutschen und brechen sich einen Knöchel. Vor allem aber muss beispielsweise auch ein Herzinfarkt oder Schlaganfall möglichst schnell versorgt werden können.

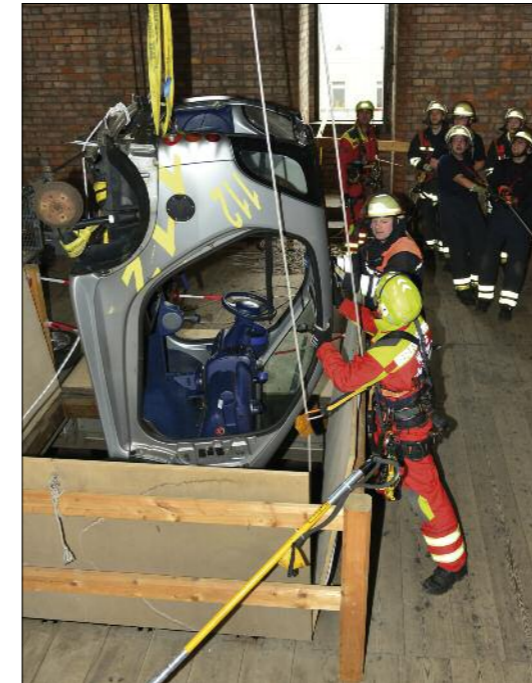
WIE SIEHT EIN TYPISCHER EINSATZ der Neuwerker Feuerwehr aus? Ein bisschen anders als auf dem Festland. Ein Notruf erreicht zweckmäßigerweise den privaten Telefonanschluss des Neuwerker Wehrlführers Steffan Griebel (04721-29076). Natürlich erfolgt auch eine Weiterleitung durch die Feuerwehrein-satzzentrale Cuxhaven unter der Nummer 112, schneller geht es jedoch auf dem direkten Weg. Dann wird in der Regel mindestens eine zweite Person angerufen, die dann mit dem Rettungswagen abgeholt wird oder sich direkt auf den Weg zum Einsatzort begibt. Auf der Insel sind die Wege nicht so weit, zumeist können die Einsatzkräfte zu Fuß oder mit dem Rad schnell vor Ort sein. Eine Sirene und einen Pieper gibt es nicht, die Kameraden werden per Telefon alarmiert. Sind mehr Hilfskräfte als vorhanden erforderlich, werden auch die übrigen Inselbewohner oder auch die Gäste zur Unterstützung einbezogen. Es hilft ja schon, wenn jemand eine Decke oder einen Stuhl

holen kann oder die Angehörigen des Patienten betreut. Wenn man Glück hat, ist unter den Besuchern oder Urlaubern jemand auf der Insel, der dann die ärztliche Erstversorgung übernehmen kann.

Am Einsatzort wird dann der Patient versorgt und die Situation beurteilt. Je nach Schwere der Verletzung oder Krankheit wird der Hubschrauber oder der Seenotrettungskreuzer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) alarmiert. Bei schlechtem Wetter kann es sich eine ganze Weile hinziehen, bis der Seenotkreuzer vor Ort sein kann. Die Patienten werden von der Neuwerker Feuerwehr solange versorgt, bis ein Arzt – in der Regel an Bord des Hubschraubers oder des Rettungskreuzers – eintrifft.

Bei weniger akuten Einsätzen oder auch, wenn die Ebbe es erlaubt, wird beim Abtransport der Patienten mit den Cuxhavener Kameraden zusammengearbeitet, die einen Unimog zur Wattrettung bereithalten. Der hochgelegte Unimog kann dank seiner Breitreifen über den Wattboden und durch flache Priele fahren. Feuerwehrein-sätze auf Neuwerk sind anders als im Rest Hamburgs, weil Nachschub und Unterstützung, beispielsweise durch die DGzRS, einfach dauern. Man ist also lange Zeit auf sich gestellt. *Steffan Griebel (F3936)*

► Die 1929 gegründete Freiwillige Feuerwehr Neuwerk ist eine der kleinsten Feuerwehren Deutschlands und innerhalb der FF Hamburg dem Bereich Unterelbe zugeordnet. Die nur neun Kameraden starke Mannschaft kann im Einsatzfall auf ein Rüst-Löschfahrzeug (RLF, umgebauter RW 1), einen Rettungswagen (RTW), ein spezielles Kleinboot für das Wattenmeer (KLB mit Stoldijet-Antrieb und 0,2 Metern Tiefgang) sowie auf einen Tragkraftspritzenanhänger (TSA) zurückgreifen.



Gut geparkt

AM 27. APRIL 2013 trat der Smart der Notfallseelsorge eine außergewöhnliche Reise an: Er wurde im Turm der Hauptkirche St. Petri hinaufgezogen und auf der zweiten Etage in rund 40 Metern Höhe positioniert. Nach 13 Dienstjahren und fast 170.000 Kilometern auf dem Tacho wurde er für würdig befunden, die zukünftige Türmerstube zu bereichern. Auf dem Weg in die Spitze konnten die Turmbezwinger auch einen Eindruck vom Leben eines „Türmers“ gewinnen. Schließlich wachten sie in vergangenen Zeiten – sowohl in St. Petri als auch im Michel – als Wächter über den Dächern der Stadt, um Feuer zu melden und mittels Fahnen den Einsatzkräften die Richtung zu weisen. Der Ausbau der Türmerstube wird sich in mehreren Abschnitten vollziehen. Die ersten Möbel sind bereits gesammelt, die Elektrizität für die Beleuchtung und Filmvorführungen ist installiert und mit dem „Parken“ des Smarts im Turm ist ein wesentlicher Bauabschnitt abgeschlossen. Ein tolle Aktion! Allen Beteiligten ein „Herzliches Danke“: Besonders den Höhenrettern, der FF Eppendorf und FF Lohbrügge, den Feuerwehrhistorikern, dem Küsterteam und Einsatzleiter Dietmar Jeschke (F122).

Neuer Dienstplan: Jetzt wollen wir's wissen!

DER NEUE DIENSTPLAN läuft jetzt seit einem Vierteljahr, ihr habt die ersten Erfahrungen gesammelt. Teilt sie uns mit, schreibt uns in zwei Sätzen, wie es Euch mit dem neuen Dienstplan ergeht, wie ihr mit ihm lebt. Wurde es schlechter oder doch besser? Was ist mit dem Drumherum? Sind die Rufbereitschaften akzeptabel? Wir wollen das, was der Dienstplan für Euch ausmacht, ob negativ oder positiv, von Euch wissen. Wir machen es auch öffentlich, versprochen. Also ran ans E-Mail-Programm und ab geht die Post: loeschblatt@feuerwehr.hamburg.de

Feuerwehrmann: Du hast keine Chance

Wenn das Löschfahrzeug im Verkehr 40 Sekunden lang aufgehalten wird, sagen die Leute:

„Die brauchen 20 Minuten, um hierher zu kommen!“

Wenn der Wagen mit 60 Stundenkilometer fährt, sagen sie:

„Schaut Euch diese rücksichtslosen Spinner an!“

Wenn zwei Männer sich mit der vierteiligen Steckleiter herumplagen:

„Die wissen noch nicht einmal, wie eine Leiter aufgestellt wird!“

Wenn Feuerwehrleute eine Scheibe einschlagen müssen, um durch Ventilation die Hitze und den Rauch zu verringern:

„Seht euch die Kaputtmacher an!“

Wenn sie den Fußboden aufreißen, um an den Brandherd zu gelangen:

„Da läuft die Holzfällerbande!“

Wenn der Einsatzleiter weiter hinten steht, von wo er den Einsatzort besser einsehen kann und seine Männer besser sieht:

„Der hat Angst, dahin zu gehen, wohin er seine Leute schickt!“

Wenn das Gebäude nicht mehr gehalten werden kann:

„Das ist eine lausige Feuerwehr!“

Wenn sie schnell mit dem Feuer fertig sind:

„Das war kein großes Feuer!“

Wenn sie viel Wasser benötigen:

„Sie richten mit dem Wasser mehr Schaden an, als das Feuer!“

Wenn ein Feuerwehrmann verletzt wird:

„So ein leichtsinniger Bursche!“

Wenn er im Einsatz sein Leben läßt, sagt man zu seiner Familie:

„Damit musste er rechnen, als er zur Feuerwehr ging!“

André Sommer (F163)

Achtung: Absturzgefahr

Die Arbeit von Einsatzkräften in absturzgefährdeten Bereichen ist eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Dabei kann die Spezialeinsatzgruppe Höhenrettung (SEG-H) mit Erfahrung und Fachwissen an der Einsatzstelle unterstützend und beratend für zusätzliche Sicherheit der Kolleginnen und Kollegen sorgen



Mit der BIG SHOT – einem Seilkatapult – können wir ein Wurfseil bis zu 40 Meter weit über Dächer, in Dachkonstruktionen oder in Baumkronen schießen. Mit dem Wurfseil wird anschließend das eigentliche Arbeitsseil hinauf beziehungsweise hinübergezogen. Auf diese Weise können Punkte erreicht werden, die anders nicht zugänglich wären. Mit der BIG SHOT wird auch Personenrettung in Zusammenarbeit mit DLRG oder Fw-Tauchern bei Hochwasserszenarien durchgeführt (Strömungsrettung)

Viele kennen das mulmige Gefühl, wenn es gilt, auf Dächern, Brücken oder Türmen am Rande des Abgrunds arbeiten zu müssen. Dabei taucht oft die Frage auf: Wann können diese Aufgaben noch vom Löschezug mittels Absturzsicherung geleistet werden und wann ist der Punkt erreicht, an dem der Einsatz der SEG Höhenrettung zwingend erforderlich wird? Wenn es um die Sicherheit der Kolleginnen und Kollegen im Einsatz geht, ist die SEG-H ganz sicher eine notwendige Option, die nicht aufgrund einer zeitaufwendigen Nachalarmierung leichtfertig verworfen werden sollte. Darüber hinaus steht das Team der Höhenrettung dem Einsatzleiter als kompetenter Fachberater unterstützend zur Seite und kann eigenständig für Einsatzabschnitte oder Sonderaufgaben durch die Einsatzleitung eingesetzt werden. Der Grundsatz lautet: Die SEG-Höhenrettung sichert (zum Beispiel die Einsatzkräfte) und unterstützt mit ihrem Know-how die Einsatzabwicklung – sie übernimmt jedoch nicht zwingend die Einsatzdurchführung.

Mit ihrem Equipment (zusätzliche Sicherungsurte, längere Seile, spezielle Sicherungsgeräte etc.) und dem breiten Spektrum an einsatztaktischen Möglichkeiten, ergeben sich folgende unterstützende und beratende Einsatzmöglichkeiten für die SEG-H:

- Dachstuhl- und Industriebrände (zusätzliche Sicherungsstrecken),
- Sicherungsmaßnahmen, bei denen der Sicherer den zu Sichernden nicht mehr direkt sehen kann,
- Seilunterstützte Tragehilfe in engen Treppenhäusern und Wendeltreppen,
- Umfangreiche Beseitigung von Schneebrettern und Eiszapfen,
- Arbeiten auf Dächern, Bäumen, Mast-, Kran- und Antennenanlagen sowie auf Silos und an Schächten,
- Wasserrettung, insbesondere bei starker Strömung.
- Weitere Einsatzstichworte wären: „droht zu springen“, „droht zu fallen“ und „Einsturz“.

Scheut euch also nicht, uns nachzufordern. Eure Sicherheit liegt uns am Herzen. In der Vergangenheit haben wir auf Anfrage bereits mehrfach Fortbildungen in Absturzsicherung für die Wachen durchgeführt. Ist es auch euch eine Freistellung wert? Dann kontaktiert uns gern.

Thomas Müller und Michael Rudolph (F121)



Lagebesprechung: Sprengmeister Peter Bodes (Mitte) im Gespräch mit Polizeibeamten

Menschen bei der Feuerwehr: Sprengmeister Peter Bodes

Peter Bodes ist Sprengmeister und Chef des Kampfmittelräumdienstes. Seine Aufgabe – und die seiner Kolleginnen und Kollegen – ist die Beseitigung aller gewahrsamslosen Kampfmittel militärischer Herkunft. Dazu gehören vornehmlich Bomben und Granaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die nicht gezündet haben, bis heute aber funktions- und sprengfähig sind. Obwohl bereits fast 11.300 Blindgänger entschärft wurden, viele davon noch während des Krieges, werden immer noch bis zu 3.000 solcher Blindgänger auf Hamburger Stadtgebiet vermutet. Das Löschblatt sprach mit Peter Bodes über seinen lebensgefährlichen Job, der uns alle vor großen Katastrophen schützt

Herr Bodes, warum sind Sie Sprengmeister geworden?

Die Freie und Hansestadt Hamburg hat mich im Jahr 1989 von der Bundeswehr abgeworben und mir vieles versprochen und tatsächlich auch einiges gehalten. Das heißt, die Initiative, Sprengmeister zu werden, ging nicht von mir aus. Ich war eigentlich froh, aus dem gefährlichen Beruf des Minentauchers heraus zu sein, habe aber die Wünsche der Feuerwehr über mein privates Wohlergehen gestellt.

Waren Sie schon immer bei der Feuerwehr Hamburg tätig?

Nein. Ich habe mehrere berufliche Verwendungen in anderen Ämtern und Behörden gehabt. Ich fühle mich, wie alle Mitarbeiter des Kampfmittelräumdienstes, emotionell rein dem Kampfmittelräumdienst Hamburg zugehörig. Die Feuerwehr wird als eine organisatorische Unterbringung des Kampfmittelräumdienstes, wenn man so will, angesehen.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie den Zünder entschärfen?

Allein die technischen Abläufe und technischen Besonderheiten des Zünders und des eigentlichen Kampfmittels.

In Filmen sieht man bei Bombenexperten oftmals Glückbringer. Haben Sie einen dabei?

In Filmen wird eine Scheinwelt aufgebaut, die mit der Realität nichts zu tun hat. Es gibt keine Glücksbringer, ergo werden von uns auch keine verwendet.

Wissen Sie, wann die Bombe abgeworfen wurde, die Sie entschärfen?

Nein. Aber die Zünder und das Kampfmittel werden durch uns delabouriert und analysiert, um neue Erkenntnisse für die nächsten Entschärfungen zu gewinnen.

Was war der dramatischste Einsatz, den Sie bewältigen mussten?

Jeder Einsatz an einem Kampfmittel, das bei der Verwendung versagt hat, ist kritisch. Man sollte sich davor hüten, Entschärfungen von Kampfmitteln auf die leichte Schulter zu nehmen, nur weil die Sprengmeister und Entschärfer eine sehr geringe Fehlerquote bei ihrer Arbeit zu Tage legen. Immerhin kann der Kampfmittelräumdienst Hamburg bundesweit 1.200 Unfälle nach dem Zweiten Weltkrieg beim Manipulieren von Kampfmitteln belegen. Es gibt keine Meldepflicht von solchen Vorkommnissen, deshalb dürfte die tatsächliche Zahl der Unfälle mit Kampfmitteln wesentlich höher liegen.

Vielen Dank für das Gespräch.


Das Gespräch führte Jan Ole Unger (F221)



Messen der Schadstoffkonzentration: In der Atemschutzausbildung wird großer Wert auf Teamarbeit und Praxisnähe gelegt

Ausbildung mit Zukunft

Der Fachbereich ABC, Umwelt- und Atemschutz (F0522) der Feuerwehrrakademie Hamburg bildet Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an allen Atemschutzgeräten aus, die bei der Hamburger Feuerwehr und der Industrie im Einsatz sind. Der Fachbereich ist zudem eine anerkannte und zertifizierte Ausbildungseinrichtung zur Durchführung von Schulungen für Gefahrgutfahrer und Strahlenschutzseminaren für Feuerwehrführungskräfte

 Atemschutz gehört seit über 100 Jahren zu den Grundtätigkeiten der Feuerwehren in Deutschland. Unser Fachbereich schult an jedem Atemschutzgerät, das bei der Hamburger Feuerwehr und in der Industrie zum Einsatz kommt. Verstärkt hinzugekommen sind in den vergangenen Jahren auch einsatztaktische Maßnahmen, zum Beispiel das Atemschutznotfallmanagement, die Atemschutzüberwachung oder Such- und Rettungsaufgaben. Um immer auf dem aktuellen Stand zu sein, stehen unserem Fachbereich zahlreiche Kooperationspartner aus Deutschland und dem europäischen Ausland zur Seite. Alle zwei Jahre veranstalten wir darüber hinaus die „Hamburger Atemschutztage“, um unser Netzwerk stetig auszubauen.

Besonders erwähnenswert ist die Kooperation mit den Psychologen des Lufthansa Flight Training Centers Frankfurt

(LFT), mit denen wir ab 2014 zusammen den „Human Factor“ (menschlicher Faktor) weiter beleuchten werden. Warum passieren Unfälle? Wie können kritische Situationen im Vorfeld verhindert werden? Wie bleiben wir auch unter hohem Stress handlungsfähig? Fragen, die nicht nur für die Besatzung eines A380, sondern auch für Atemschutzgeräteträger und Führungskräfte der Feuerwehr Hamburg entscheidend sein können.

Ein besonderes Merkmal im Fachbereich ist die Mobile Atemschutzübungsstrecke (MOBAS). Die MOBAS nahm 2000 ihren Betrieb auf und war seinerzeit einmalig bei den deutschen Feuerwehren. Seither haben mehr als 46.000 Feuerwehrangehörige, die nach Feuerwehr-Dienstvorschrift 7 (FwDV 7) geforderte jährliche Belastungsübung in der MOBAS absolviert. Für 2015 ist die Neubeschaffung einer Mobilen Atemschutzstrecke vorgesehen, die derzeit von einer Projektgruppe gestaltet wird.

Der Gefahrgutunfall ist für die meisten Feuerwehrangehörigen immer noch ein besonderer Einsatz. Der richtige Umgang mit austretenden Chemikalien, biologischen Agenzien oder ionisierender Strahlung setzen ein konsequentes Training voraus, um sicher handeln zu können.

Im Rahmen der Laufbahnausbildungen werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berufs- und Werkfeuerwehren in der ABC-Gefahrenabwehr qualifiziert. Neben der Vermittlung physikalischer, biologischer, chemischer und einsatztaktischer Grundlagen stehen die praxisorientierte und realitätsnahe Ausbildung auf dem hauseigenen Trainingsgelände im Vordergrund. Die Praxisausbildung angehegender Zugführer der Berufsfeuerwehren findet dabei überwiegend in Hamburger Betrieben statt, die der Störfallverordnung unterliegen.

Neben Grundlagenwissen wird auch Spezialwissen vermittelt. Fachberater der Feuerwehren und deren Assistenten werden im Bereich der Gaschromatografie und Massenspektrometrie (GC/MS) eingewiesen. Darüber hinaus werden nach Vorgaben des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) ABC-Erkundungs- und Dekontaminationseinheiten der Freiwilligen Feuerwehr aus- und fortgebildet.

Die Feuerwehrrakademie ist eine anerkannte und zertifizierte Ausbildungseinrichtung zur Durchführung von Schulungen für Gefahrgutfahrer und Strahlenschutzseminaren für Feuerwehrführungskräfte. Ein über die Jahre gewachsenes internationales Expertenetzwerk garantiert auch in diesem Bereich einen aktuellen Wissensstand.

Helmut Sommer, Lars Lorenzen und Bernd Himstedt (F0522)

► Was heißt eigentlich die internationale Bezeichnung für den ABC-Schutz **CBRNE**: Chemische (C), biologische (B), radiologische (R), nukleare (N) oder explosive (E) Gefahrstoffe



FRAGEN AN DEN FACHBEREICHSLIETTER



Fachbereichsleiter Helmut Sommer

„Erhebliche Verbesserungen“

Was hat Sie zur Mitarbeit in diesem Fachbereich bewegt?

Vielen Lehrgangsteilnehmerinnen und Lehrgangsteilnehmern erscheint das Thema „ABC“ suspekt. Die wenigen Einsätze mit Gefahrstoffen rufen bei Einsatzkräften immer noch ein gewisses Unbehagen hervor. Gerade dieser Umstand hat mich motiviert, das Thema pragmatisch und nachvollziehbar darzustellen und meine persönlichen Einsatzverfahren einzubringen. Ich möchte hier mitgestalten.

Worin sehen Sie Ihre derzeitigen Tätigkeitsschwerpunkte?

Im Vordergrund steht für mich die Anpassung der von uns vermittelten Inhalte an die neuen einsatztaktischen Erfordernisse im ABC- und Atemschutzbereich. Der Anspruch einer praxisnahen Aus- und Fortbildung ist und bleibt Schwerpunktthema. Die Kooperation mit den Spezialkräften der Technik- und Umweltschutzwache (F 32) sorgt zunehmend für eine einheitliche Vermittlung und Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und stärkt die Handlungssicherheit. Die Durchführung von Sonderveranstaltungen, wie die Atemschutz- und Gefahrguttage und das dadurch entstandene Netzwerk, unterstützt uns sehr, neue und innovative Wege zu gehen. Die Erkenntnisse, die wir dabei gewinnen, werden in die Unterrichtskonzepte einbezogen. Mit großer Zuversicht sehe ich der konzeptionell geplanten Erweiterung der zentralen Fortbildung entgegen, die einen noch höheren Standard garantiert.

Auf welche Entwicklung wird man sich zukünftig einstellen müssen?

Ich hoffe sehr, dass die von den Projektgruppen Atemschutz, Gas- und Strahlenmesskonzept erarbeiteten Maßnahmen stringent umgesetzt werden. Beispielhaft positiv ist auch das Feedback der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Einführung der Sicherheitstrupptasche im Atemschutz. Neue Messtechnologien im A- und C-Bereich stellen aus meiner Sicht eine erhebliche Verbesserung für die Feuerwehr Hamburg dar. Die notwendigen Schulungsmaßnahmen hierzu, auch im Bereich der eingerichteten Messleitstelle, sehe ich als Herausforderung für die Zukunft.

Der Löwe klopft nicht an

Im vergangenen Jahr verbrachte Ruheständler Lutz Elmers drei Wochen in Tansania, um für den Senior Experten Service (SES) in Dar es Salaam den vorbeugenden und abwehrenden Brandschutz zu begutachten. An freien Tagen erkundeten er und seine mitgereisten „Seniorexperten“ das Land und sammelten dabei im den Mikumi-Nationalpark unvergessliche Eindrücke

Im vergangenen Sommer, ein Anruf von Reinhard Paulsen von der FF Wellingsbüttel. „Hättest du Interesse, den Brandschutz in Dar es Salaam zu begutachten“, wollte er wissen. Dar es Saalam? Tansania? Ich sagte spontan zu, ohne genauer zu wissen, was mich dort erwarten könnte. Und um ehrlich zu sein: Am Anfang habe ich nicht so recht daran geglaubt, dass es damit etwas werden würde. Was wollten die mit einem Feuerwehropa wie mich in Dar es Salaam? Nachdem ich jedoch im „SES“ (Senior Experten Service) – eine Nichtregierungsorganisation in Bonn, die Wünsche nach Expertenwissen vermittelt – aufgenommen war, nahm das Ganze konkrete Formen an und mir wurde klar: Jetzt wird es ernst.

Und tatsächlich, bei einem Treffen am Berliner Tor lernte ich acht weitere interessierte Teilnehmer kennen. Reinhard Paulsen, Organisator und „Alter Experte“ in Sachen Städtefreundschaft zwischen Dar es Salaam und Hamburg, informierte uns über Auftrag und Details der Reise. Er berichtete auch, dass diese ehrenamtliche Tätigkeit nicht nur aus Arbeit besteht, sondern an einem Wochenende auch eine Safari geplant sei. Dort würden wir in einem Zelt oder einer Lodge übernachten können. „Ein Löwe klopft nicht an, er kommt durch die geschlossene

Zeltplane“, wurde da geulkt. Wir in unserem Alter, im Schlafsack in einem Zelt? Nicht mit uns, erklärten wir einmütig, wenn schon Safari, dann würden wir in einer Lodge übernachten.

Am 12. November 2012 war es dann so weit, wir machten uns von Hamburg aus über Zürich, Nairobi auf nach Dar es Salaam, wo wir nach rund 13 Stunden Anreise gegen 22:00 Uhr Ortszeit landeten. Am Flughafen empfingen uns heimische Feuerwehrleute mit alten Hamburger Löschfahrzeugen, die im Rahmen der Städtepartnerschaft den Kollegen in Dar es Salaam überlassen worden waren. An einem der Fahrzeuge war noch das Hamburger Kennzeichen auszumachen, da kam gleich so etwas wie Heimatgefühl auf.

Gleich am nächsten Morgen ging es an die Arbeit, zunächst zur Hauptfeuerwache von Dar es Salaam. Hauptfeuerwache hört sich gut an, wenn man bedenkt, dass es in der Vier-Millionen-Stadt nur zwei Wachen mit insgesamt acht Fahrzeugen gibt. Und gleich konnten wir einen Einsatz hautnah miterleben. „Wir haben ein Feuer in einer Fabrik“, hieß es plötzlich, „wollt ihr dort hin“? Logisch wollten wir! Somit ging es sofort weiter zu einem Papierlagerbrand.

Die etwa fünfzehnminütige Anfahrt zu dem Feuer in einem Papierlager war vermutlich meine letzte „Blaulichtfahrt“, und das in meinem Alter und im fernen Afrika, immerhin aber in einem alten Hamburger Löschfahrzeug. Irgendwie altersgerecht.

Auf den ersten Blick unterschieden sich die Brandstelle und die Brandbekämpfung kaum von gleichartigen Ereignissen in Hamburg. Bis ich einen Feuerwehrmann mit einem Gewehr entdeckte. Auf meine verdutzten Fragen nach seinen Aufgaben, antwortete er seelenruhig: Er müsse seine Kollegen beschützen sowie Fahrzeuge und Geräte bewachen. Und er müsse die Brandstelle verteidigen (gegen wen auch immer).

IN DEN NÄCHSTEN TAGEN wandten wir uns dann den Aufgaben zu, die uns von dem SES zugedacht worden waren. Bei einem rund ein Jahr zurückliegenden Wasserrettungseinsatz hatte sich herausgestellt, dass die heimischen Feuerwehrleute nicht schwimmen konnten. Also war Schwimmunterricht angesagt. Dabei mussten Erwin Buttgerit und Folke Carstens den Leuten erst einmal die Angst vor dem Wasser nehmen, und die war groß. Doch das tägliche Training zahlte sich aus. Die logische Fortsetzung wäre: In diesem Jahr wieder runter nach Dar es Salaam und die ersten Feuerwehrleute zu Rettungsschwimmern zu machen.

Dann zeigte sich, dass der Feuerwehr dort eine Atemschutzgerätewerkstatt fehlt. Eine Ausbildung zum Atemschutzgeräteträger gab es folglich auch nicht. Nach einigen ortsüblichen Schwierigkeiten gelang es Rudolph Weißhuhn und Carsten Höning, eine aus Hamburg mitgebrachte, komplette Atemschutzgerätewerkstatt einzurichten und Gerätewarte einzuweisen. Gleichzeitig konnte von Bernhard Wind eine größere



Vorbeugender Brandschutz: Lutz Elmers (Mitte) im Gespräch über sein Konzept mit General Commissioner Pius Nyambacha (links), Leiter der Feuerwehr Tansanias, und Kakwembe, Assistent Inspector

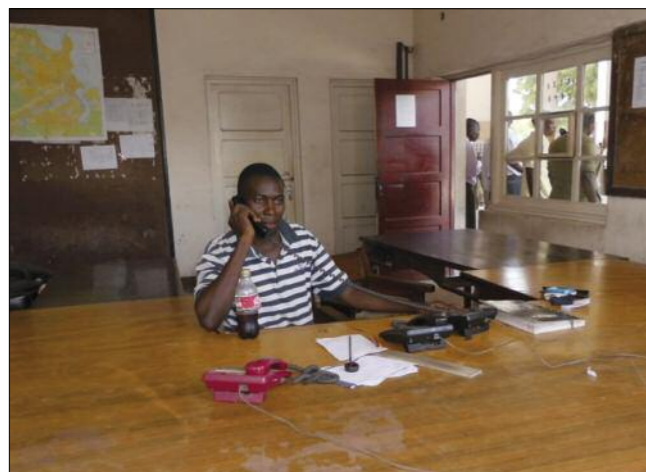
Anzahl Atemschutzgeräteträger ausgebildet werden, verbunden mit Arbeiten in Chemikalienschutzanzügen. Diese frisch ausgebildeten Feuerwehrleute werden künftig als Multiplikatoren ihr Wissen den Feuerwehren in ganz Tansania vermitteln.

Die City-Feuerwehr Dar es Salaam äußerte zudem den Wunsch nach einem Ausbildungskonzept für ihre Brandverhütungsschauer. Dieser Part war mir zugedacht. In den drei Wochen vor Ort habe ich mir Tag für Tag den Vorbeugenden und den Abwehrenden Brandschutz der Stadt kritisch angesehen und am letzten Tag unseres Aufenthaltes in einem Erfahrungsbericht vor rund 20 Brandverhütungsschauern die unterschiedlichen Arbeitsweisen in der Brandverhütungsschau zwischen Dar es Salaam und Hamburg erläutert. Es würde den Rah-



Übung Buschbrand: Phillip Kress von der FF Bergedorf arbeitete ein Jahr für die Internatsschule Dogodogo Center, wo er seine Schützlinge für eine Freiwillige Feuerwehr ausbildete, der einzigen in Tansania – hier bei einer Brandstellenübung

Rufnummer 114: Feuerwehreinsatzzentrale in Dar es Salaam, zeitweise auch mit zwei „Disponenten“ besetzt (unten). Auf Safari: Als sich der Elefantenbulle auf uns zubewegte, haben wir uns unverzüglich aus dem Staub gemacht



men dieses Beitrags sprengen, alle Unterschiede zu beschreiben. Nur so viel: Mein gefertigtes Konzept zur Ausbildung der Brandverhütungsschauer füllt weit mehr als 20 Seiten.

Einige Unterschiede zwischen der City-Feuerwehr Dar es Salaam und der Feuerwehr Hamburg möchte ich dennoch auf-führen:

- Es gibt nur zwei Wachen der staatlichen Feuerwehr für die Vier-Millionen-Stadt; darüberhinaus gibt es private Feuerwehren, die nur gegen Honorar löschen.
- Die Anfahrzeiten können bei Entfernungen von weit mehr als 60 Kilometern bis zu einer Stunde dauern. Die Staus in den Straßen der Stadt halten den ganzen Tag an, ein Durchkommen, auch mit Sonderrechten (die kaum beachtet werden), ist oftmals nicht möglich.
- Um ihrem Frust Luft zu machen empfängt die Bevölkerung die Feuerwehr nicht selten mit Steinwürfen.
- Es gibt keine Hydranten, die Wasserleitungen haben einen Durchmesser von nicht mehr als 100 Millimetern und sind am Tage oft ohne Druck. Das Löschmittel Wasser muss mitgeführt werden, bei den Straßenverhältnissen mit Großfahrzeugen nicht immer einfach.
- Die Stromversorgung ist höchst unzuverlässig, sie fällt mehrmals am Tag aus.
- Es gibt keine Feuerwehraufstellflächen, also dafür ausgewiesene Parkplätze vor den Gebäuden.
- Die ersten Rettungswege entsprechen nicht immer unseren Standards. Zweite Rettungswege gibt es nicht, da alle Fenster, aus Angst vor Diebstahl, auch in den höheren Häusern, vergittert sind.

Die Hauptwache verfügt über eine Art Telegraphenzimmer als Einsatzzentrale, allerdings ohne Funk und ohne Rechner. Dafür gibt es zwei Telefone (zusätzlich ein rotes nur für die Polizei), einen Bleistift und einen Schreibblock. Das ist nicht sarkastisch oder ironisch gemeint, es ist die Realität. Und dennoch, täglich werden rund 1.000 Anrufe entgegengenommen. Wie das geht? Die Rufnummer 114 ist nur als kostenfreie Telefonnummer bekannt und nicht als Notrufnummer der Feuerwehr. Jeder, der sein neues Handy ausprobieren oder einfach nur ein wenig quatschen möchte, ruft diese kostenfreie Nummer an. Nach drei bis fünf Sekunden kann der „Disponent“ auflegen, muss aber jeden Anruf zunächst entgegennehmen. Echte Notrufe – durchschnittlich drei pro Tag – sind leicht von



den „Quatschern“ zu unterscheiden, da die Einheimischen dann laut mit „Fire, Fire, Fire“ beginnen.

Die freien Tagen haben wir genutzt, um im nahen indischen Ozean zu baden oder das Land zu erkunden. So besuchten wir den früheren Kaufmannsstützpunkt Bagamoyo aus der deutschen Kolonialzeit, wo wir noch zahlreiche Spuren unserer Vorfäter entdeckten. Auf halbem Wege dorthin besichtigten wir das Dogo Dogo Zenter. Eine Internatsschule, wo Straßenkinder für zwei Jahre ein Zuhause finden und während dieser Zeit zu Tischlern, Elektrikern, Schneidern und Multimedialfachmännern ausgebildet werden. Ein großer Teil der jungen Männer wird nebenbei auch noch zu Freiwilligen Feuerwehrmännern ausgebildet. Sie sind, mit ihren aus Hamburg stammenden Löschfahrzeugen, die einzige „Freiwillige Feuerwehr“ in Tansania.

UND DANN NATÜRLICH DIE ANGEKÜNDIGTE SAFARI.

Zunächst ging's über sieben Stunden mit einem leicht gewöhnungsbedürftigen Fernbus ins Landesinnere zur Swiss Lodge nach Mikumi. Von dort brachen wir tags drauf mit zwei Jeeps in den Nationalpark auf. Bereits auf der Fahrt dorthin konnten wir zahlreiche frei lebende Wildtiere beobachten. Im Park selbst erwarteten uns endlose Weiten, am Horizont begrenzt durch hohe Gebirgszüge. Im Schrittempo ging es durch die Steppe, wo wir an die Tiere hautnah herankamen. Wir begegneten Zebras, Elefanten, Impalas, Giraffen, Löwen, Affen, Flusspferden und Krokodilen. Angesichts der Krokodile, die nur fünf Meter von uns entfernt im Wasser lauerten, hatte ich schon ein arg mulmiges Gefühl. Zum Glück standen wir an diesem Tag nicht auf ihrem Speiseplan und so blieb es für uns ein erlebnisreicher und unvergesslich aufregender Tag im afrikanischen Busch.



Nach drei Wochen bereiteten uns die Feuerwehrleute eine herzliche Abschiedsfeier. Es war eine spannende und erlebnisreiche Zeit in Tansania. Dennoch waren wir froh, bald wieder in der Heimat zu sein, wo wir nach den Eindrücken und Erfahrungen aus Afrika unseren Wohlstand mehr denn je zu schätzen und zu genießen wissen. Nun gilt es, die Freundschaften mit unseren Kollegen in Dar es Salaam zu erhalten und auszubauen, sie sind es wert und können unsere Begleitung weiterhin gut gebrauchen. An dieser Stelle darf ich noch anmerken, dass für die Ausbildung vor Ort in Dar es Salaam noch Plätze frei sind – unser Wissen, auch das der „Senioren“, ist dort unten willkommen und gefragt.

Lutz Elmers (Pensionär)

Calltaker und Dispatcher

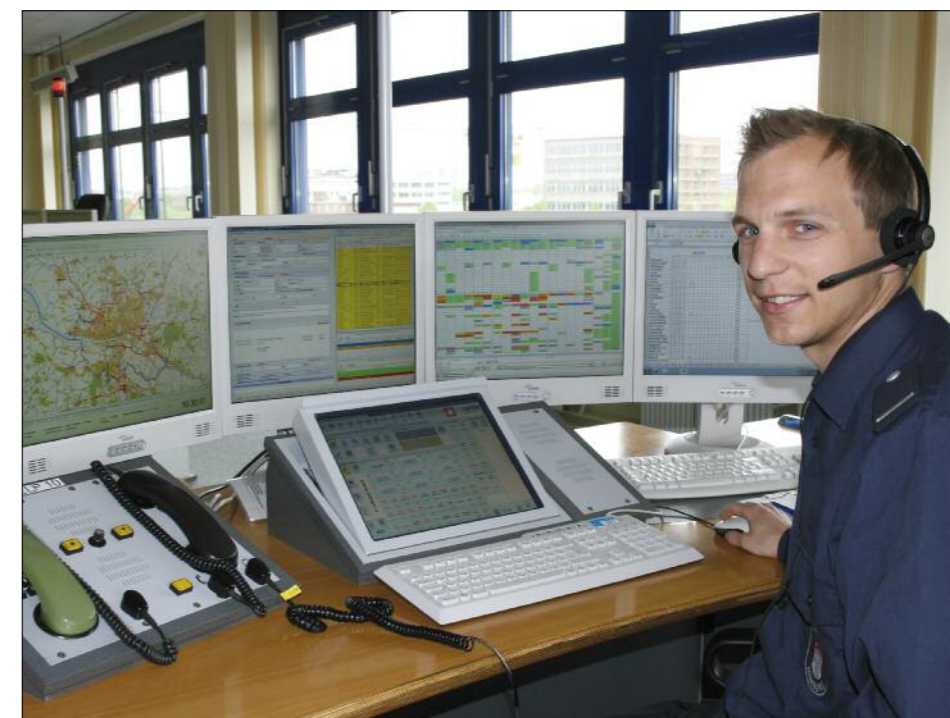
Am 7. Januar 2013 hat in der Rettungsleitstelle (RLST) der Feuerwehr Hamburg eine neue Ära begonnen: In den Räumen der Wendenstraße begann der erste Lehrgang mit der Ausbildung zum Calltaker – und ich gehörte dazu

F Diese Ausbildung der Calltaker ist ein wichtiger Schritt bei der Neuausrichtung der RLST. Im bisherigen Regelbetrieb wurde der Notruf von einer Person von der Annahme des Notrufes bis zur Alarmierung der Rettungskräfte bearbeitet. Ab dem ersten Quartal 2013 werden die Prozessabläufe in der Leitstelle nun verändert und weiter optimiert. Künftig werden diese Abläufe auf zwei unterschiedliche Mitarbeiter der RLST verteilt und als sogenanntes Annahme-Vergabe-Verfahren abgewickelt: Calltaker und die Dispatcher arbeiten Hand in Hand, um die Einsatzlagen gemeinsam abzuwickeln.

DIE NEUE AUFGABENTRENNUNG in der RLST bietet den Anrufern eine durchgehende Betreuung, bis hin zu einer gegebenenfalls nötigen Anleitung zur Reanimation. Parallel wird eine zügige Alarmierung der Einsatzkräfte sichergestellt. Dies stellt eine deutliche Verbesserung zur vorherigen Situation dar.

Zu Beginn meiner Ausbildung tauchte ich in eine Welt ein, die auf den ersten Blick so gar nichts mit dem täglichen Ablauf an den Wachen gemeinsam hat. Auf dem Unterrichtsplan der vierwöchigen theoretischen Ausbildung standen fortan dicht gedrängt Themen wie: Aufbau der Leitstelle, Straßen und Adressobjekte in Hamburg, das standardisierte Medizinische Abfrageprotokoll, kurz SMAP genannt, oder der Umgang mit schwierigen, gereizten oder sogar aggressiven Anrufern.

EIN PAAR WOCHEN später konnte ich die ersten Notrufe annehmen und im Tagesgeschäft das Annahme-Vergabe-Verfahren im Probebetrieb umsetzen. Von vielen Dingen und Arbeitsabläufen in der RLST war ich überrascht. Das brachte zahlreiche Fragen mit sich, die mir prompt beantwortet wurden. Beispielsweise: Was bedeuten diese komischen Buchstaben/Zahlenkombinationen auf den Depeschen? Warum sind bei einem Einsatz Anfahrtsstraßen aufgeführt, weshalb fehlen diese auf einer anderen Depesche? Wieso kommt es immer wieder zu Irritationen über die richtige Anfahrt bei Einsatzstellen auf Autobahnen? Wie-



Helge Starp an seinem Arbeitsplatz als Calltaker: In der RLST nehmen die Calltaker die Notrufe an und führen das Notrufabfragegespräch. Dispatcher sind für die Disposition, Alarmierung und Einsatzlenkung verantwortlich

OPTIMIERUNG

Prozessablauf in der RLST

CALLTAKER

1. Notrufeingang
2. Notrufannahme
3. Notrufabfrage (med. grundsätzlich mit SMAP)
4. Anruferbetreuung (Hinweise, Anleitung)

DISPATCHER

5. Disposition
6. Alarmierung
7. Einsatzlenkungsmaßnahmen

so wird mir plötzlich nicht mehr gesagt, welches Notarzteinsatzfahrzeug (NEF) an die Einsatzstelle kommen wird?

Sicher ist die Arbeitsbelastung groß. Dafür bekomme ich aber auch einen interessanten, verantwortungsvollen und herausgehobenen Arbeitsbereich geboten, der rund um die Uhr einen hochkonzentrierten Einsatz fordert. Trotz all dieser nicht immer positiven Vorzeichen macht der Job Spaß und gibt Einblicke in die Prozessabläufe und Alarmierungswege der Feuerwehr.

Dass viele Dinge über die Arbeit in der RLST an den Wachen nach zwölf bzw. 24 Monaten nicht bekannt sind, liegt vermutlich an der nicht immer optimalen Kommunikation innerhalb der Feuerwehr. Die Ausbildung zum Calltaker und die anschließende Rückkehr an die Wachen begünstigen meiner Meinung nach den Informationsaustausch und fördern zugleich Anerkennung und Verständnis für die Arbeitsweisen. Helge Starp (F02221)

Zwischen Führungsverantwortung und Familie

Dass sein Bekenntnis als Familienmensch keine leeren Worte sind, stellte der Leitende Branddirektor Dipl.-Ing. Stephan Wenderoth bereits unmittelbar nach Amtsantritt unter Beweis. Da wurden an einem Sonntag kurzerhand und gemeinsam mit Sohn Jannick die Regale im Büro abgebaut, Bohrlöcher verspachtelt und die Wände weiß gestrichen. Seit Februar 2013 steht Stephan Wenderoth an der Führungsspitze bei der Feuerwehr Hamburg als stellvertretender Amtsleiter in der Verantwortung (FL/V). Gelegenheit für die Löschblatt-Redaktion einmal nachzufragen, welche Anforderungen das neue Feuerwehramt mit sich bringt. Ein Gespräch über Kommunikationsbereitschaft, Familie, Strukturen, Feuerwehrcultur und Auto waschen

Herr Wenderoth, was waren Ihre Beweggründe, sich auf das Amt des stellvertretenden Amtsleiters zu bewerben?

Ich habe mich nicht beworben. Ich bin für mich überraschend von fachlicher und politischer Seite angesprochen worden, ob ich mir vorstellen könne, die Funktion des Amtsleitersvertreters zu übernehmen. Ich habe dieses Angebot dann mit meiner Familie intensiv besprochen. Gemeinsam sind wir dann zu dem Schluss gekommen, dass meine Familie eine Entscheidung für das Amt mitträgt. Wäre dies nicht so gewesen, wäre ich nicht FL/V geworden.

Was werden Sie anders machen als Ihr Amtsvorgänger?

Nun, ich stelle keine Vergleiche zur bisherigen Wahrnehmung der Funktion her, gleichwohl möchte ich herausstellen, was mir in meiner neuen Funktion bedeutend und wichtig ist, da jeder seine persönlichen Schwerpunkte setzt. Zunächst bin ich dabei, mir einen Überblick über die Aufgabenbereiche zu verschaffen, die sich zum Teil ja noch in der Abstimmung befinden. Aufgrund meiner Persönlichkeitsstruktur ist mir der enge Dialog zur Mitarbeiterschaft sowie zum Ehrenamt wichtig. Ich stehe für Information, Kommunikation und Erläuterung. Auch die hierarchieübergreifende Entwicklung einer neuen Vertrauenskultur, sowohl im Ehren- als auch Hauptamt, gehört dazu. Ich habe das Ziel, der Mitarbeiterschaft als verlässliche Führungskraft zur Seite zu stehen.

Stehen sie grundsätzlich eher für Wandel oder Kontinuität?

Struktur und Kontinuität sind mir wichtig. Sie geben Halt und Orientierung, gerade wenn es im Tagesgeschäft der Feuerwehr auch mal turbulent zugeht. Klare Rollen und Aufgabenzuweisung halte ich an dieser Stelle für unverzichtbar. Dies gibt Sicherheit. Natürlich gilt es auch Neuem gegenüber aufgeschlossen zu sein, gerade um im Hinblick auf die vorgegebenen Anforderungen flexibel und zeitgemäß reagieren zu können. Aus meiner Sicht bilden verlässliche Strukturen dafür das Funda-

ment. Wenn Sie so wollen steht der Mensch Stephan Wenderoth für Kontinuität, meine Aufgabe stellvertretender Amtsleiter eher für Wandel.

Was können Sie für die Feuerwehr Hamburg tun?

Ein Kernbereich meiner Tätigkeit wird die Förderung einer dialogorientierten Feuerwehrcultur sein. Die Prozesse „Kommunikation, Information und Dialog“ stehen da auf meiner Agenda. Ich möchte hier mit meiner Persönlichkeit zu einer Veränderung beitragen. Klar gesagt: So wie ich ticke, gestalte ich mit. Ich kenne die Strukturen der Feuerwehr Hamburg sehr lange und aus vielen Perspektiven und Funktionen. Ich sehe mich daher auch in einer beratenden Tätigkeit, ohne dabei Vor-Vordenker zu sein. Ich regiere nicht in andere Funktionen hinein. Mir ist das Miteinander wichtig, auch und gerade im Haupt- und Ehrenamt sowie mit der Personalvertretung, aber jeder hat seine Rolle. Gleichzeitig bin ich aber auch jemand, der Verantwortung übernimmt und Entscheidungen trifft. Ich denke da zum Beispiel an die Unwetterlage am 6. Juni 2011 sowie die sich hieraus ergebende Führungsverantwortung.

Wenn wir Ihre Frau fragen würden, was hätte diese an Ihnen auszusetzen?

(Wenderoth lacht) Ich glaube, es wäre ihr ganz recht, wenn ich unser Auto nicht ganz so oft waschen würde und darüber hinaus auch mal „fünfe gerade“ sein lassen könnte.

Wie lautet „Wenderoth in einem Satz“?

Ich bin überzeugter Feuerwehrmann bei der Feuerwehr in Hamburg, für den die enge Zusammenarbeit mit dem Team im Vordergrund steht.

Vielen Dank für das Gespräch. Das Gespräch führten Matthias Tipp (FL/S213) und Jan Ole Unger (F221)



STEPHAN WENDEROTH stammt aus Bünde in Westfalen und ist 43 Jahre alt. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne (10 und 13 Jahre). Stephan Wenderoth liebt es, Aktivitäten mit seiner Familie zu planen und zu unternehmen. Er schwimmt gerne und wollte in früher Jugend eigentlich Fußballprofi bei Arminia Bielefeld werden. Mit 17 Jahren entschied er sich, als Mitglied der FF Bünde, zur Berufsfeuerwehr zu gehen. Es folgten ein Studium der Sicherheitstechnik in Wuppertal und anschließend ein Brandreferendariat bei der BF Düsseldorf. Die weiteren Abschnitte führten ihn unter anderem nach Aachen, Hamburg, Düsseldorf, München und zur Bezirksregierung Köln. Seit 2000 steht Stephan Wenderoth im Dienste der Freien und Hansestadt mit Verwendungen bei F05, F02, im Amt A und jetzt, als Vertreter des Oberbranddirektors, als FL/V.



Gespräch mit dem neuen stellvertretenden Amtsleiter: Jan Ole Unger, Matthias Tipp und Stephan Wenderoth (von links)

Gewinnspiel



EIN TIERISCH HARMONISCHES ERLEBNIS. Zur Zeit von Mozart, Bach oder Vivaldi wurde die Musik nicht in Konzertsälen gespielt, sondern überall dort, wo Menschen zu einem Fest zusammenkamen. Diese

fröhliche Art, Musik früherer Epochen zu erleben, bietet Hagenbeck mit den Romantik-Nächten am 3., 10. und 17. August ab 18 Uhr. Krönender Höhepunkt: Das farbenprächtige Bengalische Feuerwerk rund um die historischen Felsen. Choreographiert auf die Feuerwerksmusik von Händel macht es die Romantik-Nächte zu etwas ganz Besonderem. Für dieses besondere Ereignis verlost das Löschblatt unter allen richtigen Einsendungen 3x2 Karten für Sonnabend, den 17. August 2013. Weitere Informationen finden Sie unter www.hagenbeck.de



RUNDFLUGERLEBNIS ÜBER DEN WOLKEN. Selbst ein Flugzeug zu steuern, hoch über den Wolken, wer hat davon nicht schon einmal geträumt? André Sommer, von der Feuer- und Rettungswache Alsterdorf

(F163), hat sich diesen Traum erfüllt und bietet jetzt sogar flugbegeisterten Fußgängern ab fünf Jahren dieses unvergleichliche Natur- und Freiheitserlebnis als Rundflug vom Flugplatz Rendsburg aus an. André bringt den Flieger auf rund 1.000 Meter und höher. Drei Leser des Löschblatt können mit der richtigen Lösung und etwas Glück jeweils einen Gutschein für einen 60-minütigen Rundflug gewinnen.

AUFMERKSAME LESER WERDEN DIESE FRAGEN

sicherlich richtig beantworten können. Die Antworten verstecken sich in Beiträgen der aktuellen Ausgabe des Löschblatt.

1. Wohin reiste Lutz Elmers im vergangenen Jahr?
2. Welche FF liegt auf einer Insel?
3. Was verbirgt sich hinter dem Begriff: BIG SHOT?

Gewinnen ist ganz einfach: Lösung mit Vor- und Zuname, Dienststelle und Leitzeichen bis zum **25. Juli 2013** per Mail an loeschblatt@feuerwehr.hamburg.de. Teilnahmeberechtigt sind alle Mitarbeiter/innen der Berufsfeuerwehr, die Kameraden/innen der Freiwilligen Feuerwehren sowie alle Pensionäre. Mitarbeiter der Löschblattredaktion und Pressestelle sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

DIE GEWINNER der Ausbildungs-DVD „Einsatzgrundsätze mit Hubrettungsfahrzeugen“ aus dem letzten Gewinnspiel sind: Marc Pinkernell (F333), Florian Backhaus (F121), Karsten Kage (F341), Fabian Keller (122) und Benjamin Breuckelmann (F2918)

Fotos: Hagenbeck/Privat



Peter und Charlyne: Ihr Jungschweinerücken kann sich nicht nur sehen lassen, er schmeckt auch ausgezeichnet

Kochen mit Charlyne und Peter

JUNGSCHWEINRÜCKEN MIT SCHWARTE AN BOHNEN IM SPECKMANTEL UND KNÖDEL

Arbeitszeit: Fleisch zuvor 2 Tage in Salzlösung einlegen. Zubereitung: ca. 2,5 Stunden und 30 Minuten für die Zutaten. Kochgrad: Mittel

ZUTATEN FÜR ETWA 20 PERSONEN

Mind. 6 kg Jungschweinerücken mit Schwarte, 6 Gläser ganze Bohnen, 4 Packungen Prosciuttoschinken zum umwickeln, Knödel, Kartoffel oder Kroketten, Worcestersoße, 2 Bund Suppengemüse, 400 ml Sahne, Soßenbinder, 200 g Butter, Salz, Pfeffer, Paprikapulver, 5 Lorbeerblätter und etwas Rotwein

ZUBEREITUNG Die Schwarte einschneiden (Tipp: Das geht am besten mit einem Teppichmesser) und anschließend den Jungschweinerücken zwei Tage in eine gesättigte Salzlösung im Kühlschrank einlegen. Am Tag der Zubereitung das Fleisch morgens in einen Bräter mit etwa 2,5 l Wasser und Suppengemüse in einen Bräter geben und bei etwa 140 Grad bis kurz vorm Essen garen; dann den Backofen auf 220 Grad heizen, damit der Braten eine schöne Farbe bekommt. Den Bratenfond durch ein Passiersieb geben oder das Gemüse pürieren und in den Fond geben. Fond mit Worcestersoße, Sahne und Gewürzen abschmecken und mit Soßenbinder etwas andicken bis ihr eine sämige Konsistenz habt. Die Bohnen aus dem Glas nehmen, abtropfen lassen, kleine Bündel machen und mit dem Schinken umwickeln. Danach die Bohnenröllchen in einer Pfanne mit Butter bei geringer Hitze anbraten. Die Knödel nach Vorgabe zubereiten. Es gehen aber auch Salzkartoffeln oder Kroketten, fragt die Kollegen, was sie mögen.

TIPP Wir empfehlen, die Bohnen im Glas zu kaufen, damit ihr die Ware vorher sehen könnt. In der Dose habt ihr auch mal ein „Überraschungspaket“ mit dabei.

Charlyne Bruder und Peter Maack (F221)

„Feuer auf dem Wasser 5. Alarm (FEUWA5)“

In der Nacht vom ersten auf den zweiten Mai wurde die Feuerwehr Hamburg zu einem Feuer auf dem schwedischen Container-Schiff „Atlantic Cartier“ gerufen. Ein Großaufgebot war anschließend mit beiden Löschbooten stundenlang im Dauereinsatz. Aufgrund schwieriger Zugangsmöglichkeiten und starker Behinderung durch die extreme Wärme- und Rauchentwicklung, wurde die Alarmfolge auf FEUWA5 erhöht. Neben dem Einsatz zahlreicher Freiwilliger Feuerwehren aus der Hansestadt und des THW, unterstützten auch auswärtige Kräfte der FF Brunsbüttel und BF Cuxhaven die Hamburger Kollegen auf dem Kleinen Grasbrook in der Dessauer Straße



Als die Feuerwehr Hamburg am 1. Mai um 20:02 Uhr alarmiert wurde, war bereits auf der Anfahrt zu sehen, wie dicke schwarze Rauchschwaden am Terminal 10 des O'Swaldkai aufsteigen. Sofort war klar: Dieser Einsatz dauert länger! Aus bislang unbekannter Ursache brannten im Mitteldeck des 293 Meter langen und 33 Meter breiten Container-Riesen insgesamt 30 von 70 Neuwagen, die nach Amerika verschifft werden sollten. Das Oberdeck über der Brandstelle war mit mehreren hundert Containern beladen, viele davon enthielten Gefahrgut. Vorrangiges Ziel war neben der Brandbekämpfung im Schiffsinnen, wasserseitig die stark erhitze Bordwand des Spezialschiffes herunterzukühlen. Durch den schnellen Einsatz beider Löschboote und der weiteren Unterstützung dreier Schlepper konnte ein weiteres Aufheizen des Schiffsrumpfes während der Löschangriffe verhindert werden.

Die Entladungsmaßnahmen und Nachlöscharbeiten dauerten bis in die Mittagsstunden des 2. Mai an. Verletzt wurde bei dem Einsatz glücklicherweise niemand. Die Brandermittlung der Polizei hat nach Einsatzende ihre Arbeit zur Ursachenermittlung aufgenommen. Darüber hinaus wurde ein Auslaufverbot verhängt. In diesem Zusammenhang soll auch geprüft werden, ob und inwieweit Stabilität und Rumpf des Schiffes durch die starke Erwärmung beeinträchtigt wurden.

Matthias Tipp (FL/S213)



► KURZ & KURIOS

IM AUFZUG

Junggesellenabschied

Zu übermütig: Bei einem Junggesellenabschied legten zwölf hüpfende Männer einen Fahrstuhl am Bahnhof Lichtenfels lahm – der durchgeschüttelte Lift blieb stecken. Bundespolizei, Landespolizei und Feuerwehr mussten die Gruppe in einer gemeinsamen Aktion aus ihrer misslichen Lage befreien. Die eingeschlossenen Männer aus dem unterfränkischen Landkreis Main-Spessart gerieten bereits in Panik und klagten später über Atemnot. Zur Befreiung habe die Feuerwehr deshalb kurzerhand ein Loch in die Glastür des Fahrstuhls geschlagen, berichtete die Bundespolizeidirektion in München. Bei der Aktion entstand ein Sachschaden von 2000 Euro.

IM FLUSS

Falschgeld

Ein kleiner Schreibblock, der einem Bündel von 100-Euro-Scheinen zum Verwechseln ähnlich sah, löste in Wuppertal einen Einsatz von Polizei und Feuerwehr aus. Ein Spaziergänger machte die Beamten auf eine Vielzahl an Geldscheinen aufmerksam, die in der Wupper schwimmen würden. Ein Feuerwehrmann holte das Bündel kurzerhand aus dem Wasser, um Passanten davon abzuhalten, in dem eiskalten Fluss nach den Scheinen zu tauchen. Jedoch handelte es sich nicht um echte Geldscheine, sondern lediglich um einen Notizblock im Design von 100-Euro-Scheinen. „Das vermeintliche ‚Geld‘ wurde anschließend einem Mülleimer gespendet“, hieß es in der Mitteilung der Polizei.

IN VERDACHT

Betörender Brand

Im niedersächsischen Bütlingen wurde eine umgestürzte Kerze einer Familie zum Verhängnis – und das in doppelter Hinsicht. Das Eigenheim erlitt nicht nur schwere Brandschäden, auch die private Cannabis-Plantage wurde gehörig angesengt. Die verbrannten Hanfpflanzen strömten einen derart intensiven Duft aus, dass nicht nur die unmittelbaren Nachbarn stutzig wurden: „Über allem hing der süße Geruch von Marihuana“, erinnert sich ein Augenzeuge. Der Geruch verwunderte auch die alarmierte Feuerwehr, die sofort Verdacht schöpfte. So stellte die Polizei insgesamt 220 Hanfpflanzen sicher und nahm den 65-jährigen Mann, seine 50 Jahre alte Frau und die beiden Söhne vorübergehend fest. Gegen sie wird nun wegen Herstellung und Anbau von Betäubungsmitteln ermittelt.



Rettung mit Eisbrecher: Hunderte Eisfischer trieben hilflos auf Eisschollen in der Ostsee. Die aufwändige Rettung gelang nur mit Hubschraubern, Schleppern und Eisbrechern

Hunderte Letten von Eisschollen gerettet

LETTLAND. In der Rigaer Bucht sind mehrere Hundert Menschen auf zwei Eisschollen vom Ufer abgetrieben worden. Im letzten Moment gelang einigen noch der Sprung ans Land, der Großteil musste jedoch mit Helikoptern und Schiffen zurückgeholt werden. Dabei hatten die Behörden rechtzeitig vor Tauwetter und starken Winden gewarnt – offenbar zu Recht. Mehr als 200 Eisfischer waren auf zwei Eisschollen gefangen und mussten hilflos zusehen, wie man sich vom Ufer entfernte. Erstaunlich: Der Abbruch sei zunächst gar nicht bemerkt worden, sagte ein per Helikopter geretteter Mann der Nachrichtenagentur BNS. Der Riss habe sich dann aber schnell erweitert. Mehrere Fischer, die nahe an der Bruchstelle standen, hätten sich noch mit einem Sprung retten können. Die übrigen Menschen, laut Angaben der Feuerwehr insgesamt 223 an der Zahl, mussten in einer aufwendigen Aktion gerettet werden. Hubschrauber, aber auch Eisbrecher und Schleppschiffe brachten die Menschen wieder zurück an die Küste. Ernsthaftige Verletzungen zog sich niemand zu. Eine Person sei mit leichten Erfrierungen ins Krankenhaus gebracht worden, meldete das lettische Radio. Auf der größeren Scholle waren den Angaben zufolge 180 Menschen, auf der kleineren, die schon fast vier Kilometer vor der Küste lag, befanden sich etwa 40 Menschen. Starker Wind hatte die Eisflächen auf die Rigaer Bucht hinausgetrieben und die Bergung vor der Stadt Jurmala erschwert. Eisfischen ist in Ex-Sowjetrepubliken ein verbreitetes Hobby und vor allem in Russland Volkssport. Dabei kommt es vor allem in der Tauwetterperiode immer wieder zu solchen Notfällen. So retteten russische Helfer im Februar 2012 etwa 900 Fischer in Südrussland von Eisschollen aus dem Asowschen Meer.



Großbrand in Luxus-Hochhaus

TSCHETSCHENIEN. Ein spektakulärer Brand wütete vor wenigen Wochen in einem rund 145 Meter hohen Wohnhaus der tschetschenischen Stadt Grosny. 300 Helfer von Feuerwehr und Zivilschutz waren gegen die Flammen, die aus dem Neubau mit 40 Stockwerken schlugen, im Einsatz. Medienberichten zufolge zählt das Hochhaus zu den höchsten Wohnhäusern Russlands außerhalb von Moskau. Glück im Unglück: Es leben kaum noch Menschen in dem modernen Gebäude im Luxusviertel Grosny-City. In dem Hochhaus sind mehrere Luxuswohnungen und ein Fünf-Sterne-Hotel und untergebracht, das offenbar nur wenige Kunden anzieht. Der umstrittene tschetschenische Machthaber Ramsan Kadyrow soll Medienberichten zufolge sogar dem französischen Schauspieler Gérard Depardieu eine Fünfzimmerwohnung im „Olymp“ geschenkt haben – eingezogen ist er noch nicht. Nach Angaben des russischen Senders RT griffen die Flammen binnen zwei Stunden auf sämtliche Stockwerke über. Verletzte gab es jedoch nicht. Der Wolkenkratzer „Olymp“ steht in der Hauptstadt des früheren Kriegsgebietes Tschetschenien im russischen Kaukasus - und gilt als Symbol für die Wiedergeburt der Stadt.

Roboter auf Schienen

ITALIEN. Das britische Magazin „New Scientist“ stellte jüngst einen Entwurf des ferngesteuerten Feuerwehrmanns „Robogat“ vor, der auf einer Schiene zum Einsatzort gelangt. Diese soll – so die Vorstellung der Erfinder – in Straßentunneln seitlich oder an der Decke montiert werden. Schöpfer des ferngesteuerten Rettungshelfers ist der Italiener Domenico Piatti von der Feuerwehr in Neapel. Von einer Zentrale außerhalb des Tunnels wird „Robogat“ über Radiofrequenzen gesteuert und kann sich dem Brandherd mit einer Geschwindigkeit von etwa 50 Stundenkilometern nähern. Dort dockt er an eine im Tunnel verlegte Wasserleitung an und richtet mit bis zu 3.000 Litern pro Minute den Wasserstrahl gezielt auf das Feuer. Zudem ist er so konstruiert, dass er Feuerwehrleute an den Ort des Geschehens transportieren oder verletzte Menschen in Sicherheit bringen kann. „Robogat“ ist fünf Meter lang und hat einen Durchmesser von gut einem Meter. Durch eine Haut aus zwei Lagen Mineralfasern und einer Stahlschicht ist der Helfer feuerfest gebaut und verträgt Temperaturen bis zu 1.000 Grad Celsius. Sein Vorteil gegenüber menschlichen Einsatzkräften: Er kann unabhängig von der Windrichtung durch Qualm und giftige Gase auf dem kürzesten Weg zum Brandherd vordringen und ist für Stollen mit einer Länge bis zu zwölf Kilometern geeignet. So hätte ein derartiges Gerät – zum Beispiel beim dem Brand im Montblanc-Tunnel – schon nach sechs Minuten zu Hilfe eilen können, schreibt „New Scientist“. Beim Brand im März dieses Jahres gab es 41 Tote – die meisten Opfer starben innerhalb der ersten Viertelstunde. Nachdem Piatti seine Erfindung patentieren ließ, sucht er nun lediglich nach Geldgebern, um einen Prototyp bauen zu können.

► VOLL VERHASPELT



Personalien

SIE FEIERN DIENSTJUBILÄUM

25 JAHRE

01.04.2013	Bernd Himstedt	F 0522
01.04.2013	Stefan Knaack	F 322
01.04.2013	Andrea Vernickel	F01310
01.04.2013	Markus Wilken	F 163
01.04.2013	Frank Willer	F 162
02.04.2013	Guntram Worgull	F 221
10.05.2013	Sven Boje	F 123
10.05.2013	Dirk Heller	F 212
10.05.2013	Thomas Ribic	F 02222
10.05.2013	Jörg Sell	F 014Se
10.05.2013	Dirk Senkpiel	F 252
10.05.2013	Michael Stache	F 322
10.05.2013	Olaf Walgenbach	F 04322
21.05.2013	Andreas Gronau	F 112
28.05.2013	Dr.Claus Woitha	F 0410
01.06.2013	Markus Grützner	F 363
01.06..2013	Jörg Klatt	F 112
01.06.2013	Rainer Müller	F 123
01.06.2013	Eric Oehms	F 361
01.06.2013	Jens Rautenberg	F 233
01.06.2013	Dirk Wittmann	F 262
03.06.2013	Heinz Sallach	F 323
21.06.2013	Uwe Siebert	F 044

40 JAHRE

01.04.2013	Gerd Heemcke	F 03420
02.04.2013	Detlev Behrens	F 111
02.04.2013	Dieter Müller	F 341
07.06.2013	Harald Kopper	F 122

SIE GRÜSSEN ALS PENSIONÄRE

30.04.2013	Detlev Behrens	F 111
30.04.2013	Karl Steinmüller	F 121
30.04.2013	Harald Hönicke	F 331
31.05.2013	Andreas Prautzsch	F 04221
30.06.2013	Dieter Müller	F 341
30.06.2013	Lothar Fritzenwanker	F 333

SIE SIND VON UNS GEGANGEN

02.11.2012	Heinz Höwe (88)	HBM/Z
02.03.2013	Karl-Heinz Lunau (77)	HBM
04.03.2013	Albert Hillig (88)	BM
15.03.2013	Heinz Oranienburg (74)	HBM/Z
19.03.2013	Siegfried Moseleit (86)	HBM/Z
19.03.2013	Günter Schulz (81)	HBM
22.03.2013	Hartmut Henning (82)	Verwaltung
11.04.2013	Walter Lange (90)	HBM
11.04.2013	Walter Hentze (81)	HBM/Z
13.04.2013	Horst Picker (74)	HBM
14.04.2013	Rolf Kaffke (76)	HBM
14.04.2013	Walter Arste (66)	BOI
20.04.2013	Werner Koops (90)	BRAR
22.04.2013	Claus Stange (79)	HBM/Z
16.05.2013	Bernd Kähler (63)	HBM
28.05.2013	Manfred Allonge (73)	BOI

TERMINE 2013

25. JUNI

Kinder-Hit-Tag 2013

10:00 - 15:00 Uhr, Hindenburgstraße 43

14. JULI

Hamburg: Deutsche Mannschaftsmeisterschaft der Feuerwehren im Triathlon

Infos unter: www.elbe-triathlon.de

AUGUST 2013

World Police & Fire Games in Belfast (England)

Infos: www.wpfg.de



22. - 23. OKTOBER

11. Technikseminar

Feuerwehrakademie Hamburg

02. + 03 NOVEMBER

7. Feuerwehr Rocknacht in der Hamburger

Markthalle. Unter anderem mit dabei:
die Rock'n'Roll Deputyz und Maggers United.
Rockspektakel vom Feinsten

Redaktionstermine

für die Löschblatt-Ausgabe 54/Winter 2013:

Beitragsvorschläge bis 02. September

Redaktionsschluss am 04. Oktober